

DR. WOLFGANG UTSCHIGS DREIKÖNIGSGABE 2014  
DR. WOLFGANG UTSCHIGS HOLY THREE KINGS' GIFT 2014  
LE DON À JOUR DES TROIS SAINT ROIS 2014

---

*W o l f g a n g U t s c h i g*

Drei Aufsätze zur altgermanischen Dichtung

Übersetzt, verfasst, herausgegeben von

*W o l f g a n g U t s c h i g*

Lancelot-Serien / The Lancelot Series / Les Series Lancelot  
Atlas 93 152 Nittendorf-Undorf bei Regensburg  
Homepage: [www.Wolfgang-Utschig.de](http://www.Wolfgang-Utschig.de)  
[Lancelotpropre@aol.com](mailto:Lancelotpropre@aol.com)

DR. WOLFGANG UTSCHIGS NEUJAHRSGABE 2014  
DR. WOLFGANG UTSCHIGS NEW YEAR'S GIFT 2014  
LE DON À L'AN NOUVEAU DE DR. WOLFGANG UTSCHIG 2014

---

Drei Aufsätze zur altgermanischen Dichtung  
Übersetzt oder verfasst und herausgegeben von  
Wolfgang Utschig

W i l l i a m   W i t h e r l y   L a w r e n c e  
Die Finnsburg-Episode im Beowulf

H e r m a n n   P a u l  
Die Finnsburg-Episode im Beowulf

W o l f g a n g   U t s c h i g  
Ort und ecg

Lancelot-Serien / The Lancelot Series / Les Series Lancelot  
 Atlas 93 152 Nittendorf-Undorf bei Regensburg  
 Homepage: [www.Wolfgang-Utschig.de](http://www.Wolfgang-Utschig.de) [Lancelotpropre@aol.com](mailto:Lancelotpropre@aol.com)  
*William Witherly Lawrence*

## Die Finnsburg-Episode im Beowulf

Ganz unverbunden damit, was die Haupthandlung des Beowulf-Epos bedeutet, wird von der tragische Geschichte erzählt, die sich einst zwischen den Dänen und den Friesen abspielte. Sie erscheint hier als Nacherzählung eines Liedes, wie es ein Balladensänger in einem Festakt zur Tötung des Dämonen Grendel vorträgt. Die Sage wird nacherzählt, obwohl sie mit der Haupthandlung des Epos nichts zu tun hat. Diese verfolgt eigene Ziele und hat bringt ansonsten für Heldensagen, die als historisch gelten, ansonsten kaum ein spezifisches Interesse auf. Das Heldenlied, über das an dieser Stelle des Epos berichtet wird, versteht sich als ganz realistisch. Es ist ein völlig realistisch gehaltener Erzählstoff, in dem Übernatürliches, wie zum Beispiel Dämonen, gar keine Rolle spielen. Auch weist diese Darbietung nur sehr wenig epischer Überhöhung oder Verklärung auf. Es mag sein, dass sich hier wirkliche Ereignisse spiegeln, doch verhält es sich leider so, dass über diese kaum etwas bekannt ist, was helfen würde, davon etwas historisch einigermaßen präzise zu bestimmen. Es gibt keine Urkunden oder andere dichterische Schriftstücke, die etwa helfen könnten, über diesen heroischen Stoff mehr zu erfahren oder davon gar eine anderen Version zu erhalten als allein in dem sogenannten *Finnsburg-Fragment*, das, wie der Name besagt, nur als Fragment vorliegt, aber immerhin neben dem althochdeutschen Hildebrandslied ein in ziemlich originaler Form auf uns zugekommenes germanisches Heldenlied ist. Doch hängt es mit dem dessen Charakter und Eigenschaft zusammen. Auch wenn es sich dabei nicht um den Bericht über wirklich erfolgte Geschehnisse ist, sondern alles nur der Imaginationskraft eines Dichter-Sängers entsprungen ist, handelt es sich bei die-

sem Stück doch um eine Aufzeichnung von etwas, das wirklich geschehen sein könnte. Denn es entspricht voll und ganz dem Geist und den Sitten der Epoche, aus der es stammt. Es legt größten Nachdruck auf die Darstellung menschlicher Leidenschaften beziehungsweise der tragischen Erschütterungen, mit denen die Männer und Frauen konfrontiert wurden, als sich das Leben zwar noch unsicher, doch in bereits herkömmlicher Weise vollzog, in dem so genannten heroischen Zeitalter. Gewisse typische Konstellationen, die häufig auch anderswo wegen der von ihnen ausgehenden poetischen Wirkung benutzt wurden, etwa im Beowulf, doch auch sonst im germanischen Geschichtenerzählen, bedeuten ein noch lange etwas sehr Lebendiges. Vieles davon erscheint nur schattenhaft, anderes jedoch in besonderem Glanzlicht. Und eine ganze Menge bleibt im Verborgenen. Das Lied erscheint im Beowulf, wie gesagt, als von der Haupthandlung deutlich abgetrennte Episode, die dort nacherzählt wird und es stellt nicht ursprünglichen und präzise zitierten Wortlaut des Sängers dar, wenn auch manche Herausgeber das so sahen und diese Auffassung verbreiteten. Es ist eine Zusammenfassung, wie sie zu Ehren Beowulfs bei dessen siegreichen Rückkehr aus einem Kampf gegen ein Ungeheuer erfolgt. Es bedeutet und somit ein Lied, dass wegen des Siegs über eine Spukerscheinung vorgetragen wird. Die Art und Weise, wie diese Nacherzählung im Epos gestaltet ist, zeigt, dass die Geschichte über die Finnsburg, so lautet der Name, den Zeitgenossen völlig vertraut war. Weshalb der Dichter voraussetzen konnte, dass das Grundwissen darum bekannt war. Und so konnte er so frei sein, auf aufregend tragisch und leidenschaftlich gestaltete Situationen zu zielen. Diese Methode, auf etwas nur anzuspielden, lässt uns heute zappeln, da man sich den Gang der Ereignisse mittels eigener Mutmaßungen und analogen Erzählmaterial erst erschließen muss. Langwierige philologische Arbeit hat inzwischen ergeben, dass hier ein vernünftiges, die einstigen Zuhörer zufrieden stellendes, ein ineinander zusammenhängendes Erzählstück entstanden war. Aber eben doch so, dass manche Details

dunkel bleiben. Es liegt nun ein Ergebnis vor, welches es nicht mehr zulässt, dass ganz verschiedene Interpretationen der Handlungshauptlinien zuließe.

Es bedeutet ein einzigartiges Glück, dass wir in der Lage versetzt wurden, die im Beowulf-Epos enthaltene Finnsburg-Einschaltung, neunzig Zeilen lang, die dort ein Sängervortrag, mit einer mehr Einzelheiten aufweisenden, mehr detaillierten Darstellung von weniger als fünfzig Zeilen ergänzen zu können, die freilich nur eine für sich stehende Szene ist, der im Epos nichts entspricht. Der Archivar DR. GEORG HICKES veröffentlichte diese in seinem *Thesaurus* und zwar in demselben Jahr, als die Schlacht von Höchststadt stattfand. Es handelt sich um einige Verse, die er aus einem Blatt nahm, das mit einem Homilien enthaltene Manuskript zusammengebunden war, in der bischöflichen Bibliothek des *Lambeth Palace* befindlich. Unglücklicherweise ist das Originalblatt dann verschwunden, so dass den Philologen heute nur mehr Hickes' Kopie zur Verfügung steht. Aber es liegt nichts vor, was Anlass gäbe, an der Echtheit dieser Zeilen zu zweifeln. Er war ein gewissenhafter Mann, wenn auch nicht immer ein ganz genauer Gelehrter. Es ist offensichtlich, dass er beim Kopieren Fehler machte, doch hält die ganze erhaltene Stelle einer jeden Prüfung stand, die wir mit unserer viel größeren Kenntnis des Angelsächsischen heute vorzunehmen durchaus besser fähig sind. Aus den Eigennamen und aus der Situation der *Finnsburg* geht eindeutig hervor, dass ein Zusammenhang mit der Erzählung im Epos besteht. Kraft Herkommens und bereits langer gemeinsamer Übereinkunft ist das Stück, es sei nochmals wiederholt, als *Finnsburg-Fragment* bekannt. Dieses ist sowohl am Anfang als auch am Schluss unvollständig, aber wahrscheinlich verhält es sich doch so, dass eben gar nicht viel fehlt. Das geht aus jeder stilistischen Analyse eindeutig hervor. Wenn es ganz erhalten wäre, würde es ein gutes Beispiel dafür darstellen, wie das kurze angelsächsische Erzählgedicht, das Heldenlied aussah. Zu der Darstellung der Beowulf-Episode steht es in starkem Kontrast. Diese erfolgt aus der Rückschau und stellt an das

Vorverständnis hohe Ansprüche. Sein Inhalt ist recht kompliziert und es gibt darin besondere Szenen, die von Leidenschaft, erschütternden Geschehnissen und von Rache handeln, Das Fragment dagegen ist ein lebhafter und detaillierten Bericht über eine einzigen Szene, über einen einem nächtlichen bewaffneten Angriff auf eine besetzte Fürstenhalle und dessen erfolgreicher Abwehr. Sein Leser muss wissen, dass dieses Fragment von der Episode ganz unabhängig ist.

Die Umstände, unter denen der Sänger im Epos sein Stück in der Halle des *Hrothger* darbietet, sind für das Gesamtverständnis der Geschichte wichtig. Der Gegenstand wurde im Hinblick darauf ausgewählt. dänische Krieger zu unterhalten und auch Vergnügen zu bereiten. Diese haben sich versammelt, den Sieg eines aus der Fremde stammenden Helden zu feiern (Beowulf), der eine große Leistung vollbracht hat, die zu erbringen sie sich bereits lange bemüht haben, doch immer vergebens. Das nagt an ihnen. Dass es wirklich so zugeht, zeigt die Rede des *Unferth* bei dem Festbankett vor dem Kampf mit Grendel. Geschickt hat der Hofdichter eine Fabel ausgewählt, die vom Heldentum, von einem alle völlig und tief tief zufrieden stellenden Sieg der Dänen über ihre alten Feinde handelt, den Friesen. Auch Beowulf muss das Stück gut aufnehmen, denn in seinem Volk gibt es ebenfalls keine Freunde der Friesen. Dementsprechend wählt *Hygelac* später ja gerade deren Küste als das Ziel eines großen Offensiv-Feldzuges aus, in der er dann sein Leben verliert. Später wird im Epos die Feindschaft der Friesen gegen die *Geaten* (Gauten) durchaus stark betont. Man muss die Episode so lesen, dass man den großen, sich erst zum Schluss ereignenden Höhepunkt der Erzählung stets vor dem geistigen Auge hat, nämlich die durchschlagende Rachenahme der Dänen für ein Unrecht, das ihnen die Friesen angetan haben.

Die Grundlage der Erzählung hier stellt, wie es früher oft geschah, eine zwischen Volksstämmen ausgetragene Fehde dar. Über die letzten Gründe des tief sitzenden Hasses ist nichts gesagt. Vermutlich handelt es sich um einen alten Groll,

der zeitweise geheilt scheint, dann aber doch wieder in erneuerter Heftigkeit ausbricht. Soweit historisch bekannt, waren Dänen und Friesen einander stets feindlich gesinnt. Angriffsunternehmungen entlang der Küsten erfolgten oft. In der *Episode* werden als Feinde der Dänen die Friesen und sodann auch die Eoten (Jüten) genannt, doch kommt dieser Namen hier nur im Genitiv *Eotena* und im Dativ *Eotenum* vor. Es schaut so aus, als ob der Sänger die Juten oder Eōten mit den *eotenas* verwechselte, also mit „Ungeheuern“ oder „Riesen“, und dass der Dichter diese beiden Namen durcheinander brachte. Man hat Anlass zu vermuten, dass er auch ansonsten noch weiteren Irrtümern aufsaß. So bemerkt man im Falle des dänischen Königs *Hermod*, der im Jahre 902 zu den Jüten ins Exil gehen musste, dass damit manchmal „Ungeheuer“ gemeint sind, doch dann ebenfalls „Jüten“. Dass es sich in dem gegebenen Zusammenhang im letzteren Fall um die richtige Bedeutung des Wortes dieses Namens handelt, geht aus einer Stelle der schwedischen Chronik des *Messenius* hervor, wo der dänische König *Lothar* „*superatusque in Jutiam profugit*“. Wie es scheint, sind die Abenteuer des *Hermod* dann auf den erwähnten *Lothar* übertragen, diesem zugeschrieben worden. Man darf meinen, dass der friesische König einem gemischten Verband von Friesen und Jüten vorstand und dass der Dichter, manchmal den einen Namen mit dem anderen zusammen verwendete, einmal um bunter zu wirken und sodann auch aus dem Grunde, weil der Stabreim nach einem vokalischen oder diphthongischen Anlaut verlangte. Schon manchen ist aufgefallen, dass sich größere politische Gruppierungen oft aus verschiedenen Volksteilen zusammensetzten und dass der Erzähler im Epos sich ein- oder ein anderes Mal auf diese einzelnen Splitter bezog und zwar aus dem Grunde von rhetorisch beabsichtigter Metonymie. In dem Beispiel, um das es hier geht, mag es dem Dichter darum gegangen sein, eine Alliteration zu haben und einzusetzen, weshalb er sich gerne einmal auf die alten Gegner der Dänen und dann auf die Jüten zu bezog, da der letztere Namen (*Eoten*) auf jedes anderen vokalisches oder

diphthongisch anlautenden Wort reimte, nämlich alliterierend. Aber ganz im Gegensatz dazu glaubt DR. CHAMBERS fest daran, dass es für das Verständnis der Handlung doch bedeutsam ist, zwischen Friesen und Eoten genau zu unterscheiden, und dass es sich allein bei den letzteren um die eigentlichen Bösewichter des dramatischen Geschehens handelt. Wir werden an anderer Stelle nochmals auf diesen Punkt zurück kommen. Hier an dieser Stelle geht es nur darum, die Geschichte in einfacher und allgemein anerkannte Weise zu umreißen.

Wenn man die Handlung stark reduziert, gewissermaßen auf den Inhalt einer Nussschale reduziert, kann man so sagen: Eine Gruppe von Dänen, welche dem *Hnæf* untersteht, einem Prinzen, wird in der Nacht angegriffen, nachdem sie in der Gasthalle des Königs Finn untergebracht wurde. Dieser ist der König der Friesen. Auf beiden Seiten kommen viele Krieger um. Unter den Getöteten befindet sich auch Hnæf. Man hat jedoch nicht zum Letzten absolut entschlossen gekämpft. Denn beiden Seiten suchten zu verhindern, dass man sich gegenseitig völlig erschöpfte. So kommt es zu einer Waffenstillstandsvereinbarung, in der beschlossen wird, dass die Dänen über den Winter hier bleiben sollen, der Oberhoheit des friesischen Königs unterstehend. Sie sollen in Ehren behandelt werden. Aber im Frühjahr wird Hengest, der Anführer der Dänen, von der Unrast seiner Männer angetrieben, die sich an den Friesen rächen wollen. In dem nun folgenden Kampf wird Finn getötet und sein Weib sowie alle Schätze kommen im Triumph nach Dänemark. Das ganze Stück besteht aus zwei Teilen. Es geht im ersten um die Ereignisse vor dem Winter und dann um diejenigen danach. Dazwischen sinnen die Dänen finstere Pläne, sich zu rächen. Was den ersten Teil betrifft, ist der Dichter vor allem an der Szene nach dem in der Halle erfolgten Kampf interessiert und an den Waffenstillstandsvereinbarungen, die im Detail dargestellt werden. Weiters an dem Begräbnis der umgekommenen Krieger und an dem verzweifelten Zustand von *Hildeburg*. Bei dieser handelt es sich um Hnæfs Schwester und um Finns königliche Gattin zugleich. Finn ist demnach Hnæfs

Schwager. Die Königin verlor (113) einen Bruder und einen Sohn in der hier zur Rede stehenden bewaffneten Auseinandersetzung. Denn beide kämpften jeder auf der anderen Seite. Im zweiten Teil wird zunächst der langsam anbrechende Frühling geschildert und ferner, wie Hengest einen Kampf mit sich selbst austragen muss, weil es ihn geradezu zerreißt, dass er einerseits König Finn einen Treueid schwor, doch andererseits auch verpflichtet ist, seinen eigenen toten Fürsten zu rächen.

Nun einen Blick auf ein Detail der *Episode*. Am Anfang steht (1033 ff.) gewissermaßen eine Exposition, die eine Einführung in das Gedicht des Sängers bildet. Was hier gesagt wird, ist einigermaßen bedeutsam: Es gab ein von Musik begleitetes Lied vor dem Schlachtenanfhrer des *Healdn* (Hrothgar); die Harfe wurde geschlagen und dazu ein Gedicht vorgetragen, ein oft improvisiert Dargebotenes. Viel hing von dem Sänger ab, dass man über die an den Esstischen sitzenden Reihen hinweg nun etwas vernhme, nun etwas zu Gehör zu brachte, was alle, die in der Halle verweilten, Freude zu machen sich eignete, nämlich der geschickte Überfall auf die Krieger des Finn.<sup>1</sup>

Damit hat der Dichter bereits auf das Ende des Stücks angespielt, indem er den Grund benannte, warum hier jeder der anwesenden Krieger gerne zuhört. Es ist „*der gewiefte, gegen die Leute des Finn vorgetragene Angriff*“ und die so zuletzt doch mögliche und erfolgte Rache der Dnen. Es sprach nichts dagegen, den Ausgang hier bereits vorwegzunehmen, denn das, worum es ging, war schon allen bekannt. Man interessierte sich für dieses Heldengedicht nicht wegen der spannenden Handlung, sondern wegen der sich ergebenden Auslösung emotionaler Empfindungen, wie sie aufkommen, vernimmt man etwas über sich tragisch auswirkende Erschwernisse oder fasziniert wenn einen manche Einzelheiten einer Handlung fasziniert ist, wie sie das Erzählstück wiedergibt.

Nach der kurzen Einführung setzt die eigentliche Geschichte rasch ein und zwar mit dem Angriff der Dünen und mit Hnefs Tod. Da all das einen zeitlich andauernden Triumph zunächst

---

der Friesen bedeutet hatte, handelte es sich aber doch um ein Thema, bei dem länger zu verweilen für die feiernden dänischen Krieger doch nicht so geeignet ist, denn alle sind Dänen, Folglich ist es rasch in zwei Zeilen abgetan und dann konzentriert sich der Sänger auf das Leid der Königin *Hildeburg*. Aber im *Finnsburg-Fragment* wird dieser Angriff zur Gänze wieder gegeben, ohne dass die Dramatik etwas an Wirkung verliert. Denn es ist dort nicht mit den Umständen verbunden, unter denen die Darbietung in Hrothgars Halle erfolgt. Die Königin Hildeburg, vernimmt man, „*hatte keinerlei Grund, eine echte Treue der Eoten zu belobigen*“. Es handelt sich hier um eine eher für Angelsachsen typische Art, jene des Verrats zu bezichtigen, weil letztere die Umstände nicht mehr so genau kannten. Hatte Finn die Dänen in der Absicht, sie zu ermorden, an seinen Hof geladen? Oder führte ein unglückliches Wort oder eine solche Handlung dazu, dass der Konflikt erneut ausbrach, welcher alsdann zu so tragischer Verletzung des Gastrechtes führte? Das vermögen wir nicht zu entscheiden. Trugen die Dänen in gewissem Sinn Mitverantwortung für die Streitigkeiten? Immerhin erkennt man hier die für germanische Dichtung typische Konstellationen, etwa das Thema, dass eine Prinzessin einem fremden König verheiratet wird, als Friedensstifterin, also mit einem Gatten, der sich bislang ihrem eigenen Volke gegenüber stets nur feindlich aufgeführt hatte. Dann das Motiv verräterischer Gastfreundschaft, wo von Anfang glühende Mordgedanken im Hintergrund eine Rolle spielen. Und ein blutiger Kampf um die Halle nach einem nachts erfolgten Angriff. Sowie die Leidenszeit einer unglücklichen Prinzessin. Die Einzelheiten und deren Behandlung variieren zwar von Stück zu Stück, doch hat man dazu ganz auffällige Parallelen etwa in der Geschichte von *Ingeld* und *Freawaru*, ferner die Geschehnisse an Attilas Hof in den Nibelungensagen und außerdem noch das Verbrechen an König *Siggeir* und dazu *Signys* grässlicher Rache in der Geschichte über die Wälsungen. (115) Es verdient festgehalten zu werden, dass das erste Geschehnis, welches der Beowulf-Dichter auswählte,

Empfindungen hervorzurufen, sich dazu den tragischen Konflikt vornimmt, den Hildeburg in sich austragen muss. Es wirkt herzergreifend trostlos, dass sie an einem grauen Morgen da steht, die toten Körper von Ehemann und Sohn sieht und Ekel vor den Schätzen empfindet, die zu alledem geführt haben. Sie macht sich Sorgen über ihre Verwandten, denen schwer zuge setzt wird, im Ehebund an einen ihr verhassten Feind gefes selt, das alles ist aus dem Mark und Bein der germanischen lyrischen und epischen Dichtung.

Genauso bezeichnend ist der Sachverhalt, dass der Dichter allein zwanzig Zeilen dem Waffenstillstand widmet, der auf den Hallenkampf folgt. Was in der Tat nach Erklärung verlangt. In der strengen Ethik des Gefolgschaftswesens galt man solange als ehrlos, wenn man den Tod seines Anführers erlebte, bis dieser nicht voll und ganz gerächt war. Im vorliegenden Fall verhält es sich nicht nur so, dass keine tödliche Vergeltung gegenüber dem König der Friesen geschieht, ja die dänischen Kriege anerkennen gar dessen Oberherrschaft. Den zuhörenden Krieger in Hrothgars Halle wird dieser außerordentliche Sachverhalt hinreichend genug erklärt. Denn die Partei der Friesen hatte in dem Kampf in der Halle große Verluste erfahren müssen; *„die Schlacht beraubte Finn all seiner Gefolgsleute und es blieben nur wenige Überlebende“* (V. 1080). Andererseits konnten auch die Dänen, die von Anfang an nur eine kleine Gruppe darstellten, auch nicht die Friesen besiegen, besonders nicht nachdem sie ihren Anführer Hnæf verloren haben. Beide Seiten haben gefochten, um sodann zu einem Moratorium zu gelangen, damit sie nicht gänzlich ausbluteten. An diesem (116) Punkt der Ereignisse tut Finn den Dänen einen Vorschlag: Sie sollten eine eigene Halle haben und ihr Eigentum dorthin mit nehmen, auch einen Hochsitz für den Anführer. Sie würden die gleichen Rechte genießen wie seine eigenen Leute und alles bekommen bei der üblichen Verteilung der beliebten Wertobjekte wie die Friesen. Das ist eine schauderhafte Situation für die Dänen. Denn Finn war (1102) ja der Mörder Hnæfs. Vorgesehen ist lediglich und nicht mehr, dass sie ihn

als ihren Herren anerkannten. Aber dieser ist derjenige, der ursächlich für den Tod des letzteren verantwortlich war, auch wenn er die Tötung wahrlich gar nicht selbst ausgeführt hatte. Sondern von jemand anders ausgeführt wurde. So einen wie ihn als Oberherren anzuerkennen, bedeutete einen schweren Bruch allen Herkommens. Aber was sollten die Dänen sonst tun? Der Winter steht bevor und sie können nicht an Schiffe für die Heimkehr kommen. Sie müssen zu Kost und Unterkunft gelangen. Sie haben bereits so lange gekämpft, dass es länger nicht mehr ging (fünf Tage heißt es im *Fragment*). Die Situation scheint ausweglos, der Widerspruch zwischen menschlicher Ausdauer und strenger Ethik eines Krieger-Ehrenkodexes. Schließlich akzeptieren die Dänen Finns Bedingungen. Und dabei liegt die Regelung der Dinge so, dass diese in einer den Dänen passenden Weise erfolgt. Also ist viel von Versprechungen die Rede, welche die Friesen und deren Verbündete tun. Finn stimmte ausdrücklich zu, dass seine Feinde alle Rücksicht erfahren sollten. Würde ein Friese einen Dänen schmähen, weil diese in den Dienst des Mörders ihres Herrn getreten wären, sollte er den Tod durch das Schwert erfahren. Diese Situation ist grässlich unakzeptabel. Andererseits handelt sich „um eine ihnen aufgezwungene Situation“ (V. 1103). Sie haben keine Wahl. Das war der Punkt des Stücks, der auf eine germanische Zuhörerschaft starke Faszination ausübte. Es wurde bereits festgehalten, dass es germanische Dichter liebten, solche Themen abzuhandeln, in denen es um den Konflikt zwischen Auswirkungen des Gefolgschaftswesens oder zwischen Fakt und Pflicht im Leben von Menschen geht. Die Lage der Friesen ist äußerst ungemütlich und muss ganz tragische Auswirkungen zeitigen. Dann sehen sie die Sache so, dass sie den Stillstand nur so lange zeitlich hinnehmen dürfen und wollen, als es gilt, überhaupt durch den Winter zu kommen. Im Frühjahr würde die See wieder schiffbar sein und dann konnte man ins eigene Land zurückkehren. Vorher würde man den Streit von Neuem ausbrechen lassen. Dann wieder einmal versteht sich eine Pflicht der Rache wie von selbst.

Das Begräbnis der auf beiden Seiten gefallenen toten Krieger des Kampfes wird in einigen wenigen, doch anschaulichen Zeilen dargestellt. Ein großer Scheiterhaufen wird angerichtet, mit Waffen und Gold geschmückt. Darauf werden zwischen den anderen auch der Däne Hnæf und dessen Neffe, der Sohn des Friesenkönigs platziert. Am Feuer steht ferner die Friesenkönigin, gebrochenen Herzens. Die Hitze zerreißt die Körper; Flammen lodern auf, es kracht und birst. Vor dem aufsteigenden Rauch fließt Blut. Als das vorbei ist, kehren die friesischen Krieger dorthin zurück, wo sie zu Hause sind. ber den Winter lassen sie sich dort nieder. Schweren Herzens begeben sich die Dänen in ihre Halle, mit schmerzenden Wunden. Draußen toben die Winterstürme.

Hier endet der erste Teil des Stücks. Bevor man den tragischen Folgen nachgeht, gilt es, mit einiger Sorgfalt sich nochmals der Stelle zuzuwenden, an welcher Hnæf ums Leben kommt. Das wird im *Fragment* berichtet. Hier handelt es sich um eine Passage voll schnellen und lebhaften Erzhlstils. Die Dnen sind in der Halle einquartiert. Wie es scheint, kamen sie ursprünglich ehrenvoll, als Finns Gäste. Ob sie Vorgefühle oder Verausahnungen von den kommenden beln haben, darüber wird man nicht in Kenntnis gesetzt. Der „*schlacht-junge*“ Hnæf steht Wache, während seine Gefolgsleute schlafen. Da richtet sich seine Aufmerksamkeit auf etwas, das im Mondlicht aufglnzt. Fliegt ein Drache in der Luft? Handelt es sich um die ersten Lichtstrahlen der einsetzenden Morgendämmerung. Brennt etwa gar der Dachgiebel? Nein, das ist ein Angriff, wie er erkennt. Denn glänzende Rstungen haben die sich anschleichenden Verräter kundgemacht. Hnæf weckt die Leute und alle eilen zu den Waffen; *Sigeferth* und *Eaha* verteidigen ein Tor, *Ordlaf* und *Guthlaf* das andere. Von außen ruft *Garulf*, der Sohn des *Guthlaf* mit heller Stimme, wer es denn sei, der das Tor von innen verteidigt. Er erhält zur Antwort: „*Ich heiße Sigeferth. Ich bin ein der Fürst der Secganer. Ich bin ein Recke, der weit und breit bekannt ist. Ich habe schon viel Schlimmes und viele Kämpfe überstanden, und dir wird nur b-*

*rig bleiben, dass man sehen wird, was für ein Schicksal dir aus meinen Händen widerfährt.“ Guthlaf, der den Rat eines klugen Mitkämpfers unbeachtet lässt, nämlich denjenigen des Guthere, stürzt sich daraufhin sofort in den Kampf. Dass der Dichter hier alle Namen präzise nennt, verleiht der ganzen Szene viel Realismus. Er ist der erste, dem es bestimmt ist, dass er fällt. Der Kampf hat begonnen, Raben schweben bereits über alles und die Schwerter leuchten blitzend auf, als ob die Finnsburg bereits in Flammen stünde. Nun vergelten Hnæfs Gefolgsleute den oft genossenen Großmut ihres Anführers. Fünf (119) Tage lang wird gekämpft. Keiner der Dänen fällt. Sie verteidigen ihre Halle erfolgreich. Dann zieht sich einer der Belagerer zurück. König Finn erkundigt sich nach den Verwundeten. Dann endet das Fragment.*

Was das Ganze angeht, stimmt alles damit überein, was in der *Episode* erzählt wird. In der Tat wäre zu erwarten, dass Unterschiedliches zur Sprache gelangte, wenn man die typischen Merkmale des einstigen Erzählens bedenkt. Es gibt eine oder zwei kleinere Ungereimtheiten. Beim *Ordlaf* im *Fragment* handelt es sich wohl wirklich um den *Oslaf* der *Episode*. *Garulf*, der zuerst stürmisch angreifende junge Held, gilt hier als der Sohn des *Guthlaf*, und Guthlaf heißt einer der am Tor stehenden Verteidiger innen ebenfalls. Wenn es sich um Vater und Sohn handelt, warum kämpfen sie dann gegeneinander? Möglicherweise haben sich spezifische Umstände so ausgewirkt, dass Verwandte sich verschiedenen Parteien haben anschließen müssen – ein Thema, das bei germanischen Zuhörer stets auf allgemeines Interesse stieß, und es könnte sein, dass das Satzglied „*Guthlafs Sohn*“ eine Fehlschreibung für „*Guthere’s son*“ (F 35) eine Falschschreibung von „*Guthere’s Sohn*“ ist. Auch wird in der *Episode* offensichtlich bestätigt, dass nicht nur Hnæf, sondern auch andere fallen (V. 1084), während sich das *Fragment* darüber sicher scheint, dass keiner der Verteidiger zu Tode kam. Da handelt es sich möglicherweise um eine Übertreibung, die in epischer Absicht erfolgte und hinter welcher der Wunsch steht, die überragende Tapfer-

keit der Dänen hervorzuheben. In der Episode gäbe es keinen Grund für die Rachenahme, wenn Hnæf nicht umgekommen wäre. Dann könnte die ganze Lage nicht als tragisch gelten. Das *Fragment* ist aber doch ein zum Vortrag bestimmter Text, in dem eine solche Motivierung als ganz überflüssig gelten müsste. Wenn man über die Erzählinhalte als Ganzes diskutiert, kann man aber die Unterschiede zwischen den beiden Erzählweisen als unbedeutend zurückweisen.

Der zweite Teil der Geschichte wurde einmal ganz treffend als „*Tragödie des Hengest*“ bezeichnet. Offensichtlich ist er nicht von königlichem Geblüt, doch war er die Hauptstütze des toten Hnæf. Er ist in seiner Partei der fähigste Mann. Auf ihn geht nach dem Ende des Letzteren bei den Dänen die Befehlsgewalt über. Seine Position ist eine ganz spezielle und eine äußerst schwierige. Denn er und seine Männer befinden sich in einem fremden Land, im Winter, wo die Natur tot ist, unter bitteren Feinden. Eidlich hat man sich gebunden, Frieden zu halten, und er als der Führer trägt für diese Einhaltung eine zusätzliche Verantwortung. Alle sehnen sich nach Hause, doch das ist bis zum nächsten Frühling unmöglich. Sie wollen Rache und sie wissen, dass sie jetzt etwas tun, das falsch ist. Das lodert es in ihrem Innersten. Wie man zukünftig verfahren wird, hängt von Hengist ab. Was sie vorerst natürlich allein tun können, ist, den Plan ausreifen zu lassen, dass man Rache nehmen werde, wenn man Finns Herrschaftsgebiet verlässt. Durften die Dänen dieses überhaupt verlassen, ohne einen einzigen Schlag gegen den Mörder ihres Herrn zu tun? Nur der Eid auf Finn stand dem im Wege. Dieser Eid besitzt einen absolut ernstesten und bindenden Charakter und verpflichtet, einem übermächtigen Herrn Gefolgschaft zu leisten. In einem solchen Dilemma befindlich sucht Hengest zunächst einmal Zeit zu gewinnen. Schließlich gibt es Frühling, die Erde entwickelt sich lieblich und das Meer entwickelt sich genauso, aber die Dänen mögen nun sich selbst nicht mehr ertragen. Und so begibt sich eines Tages der Sohn des *Hunlaf* zu Hengest. Dabei führt er ein Schwert mit sich, von dem es heißt, dass dessen Schneiden

„unter den Jüten gut bekannt (121) sind“. Das bedeutet mutlich, dass es für jenen wilden Kampf in der Halle gebraucht wurde. Der Besagte präsentiert es förmlich dem Hengest. Hunlaf ist, wie es scheint (so besagt es die *Skjöldungasaga*) ein Bruder der Prinzen *Guthlaf* und *Oslaf (Ordlaf)*. Er verlor vielleicht in dem Kampf in der Halle sein Leben und sein Sohn ist deshalb ganz besonders darauf aus, den getöteten Vater zu rächen. Das Vorzeigen des Schwerts bedeutet von allen Geschehnissen nun den deutlichsten Aufruf zu handeln und in der Tat zögert Hengest nicht länger. Er anerkennt, dass es jetzt unverzüglich gilt, Rache zu üben. Und nun „*geschieht Finn im eigenem Hause Abscheuliches*“. Aber was diesem genau widerfährt, wird nicht berichtet. Vermutlich überfallen die Dänen die Friesen ganz überraschend, als diese sich in Sicherheit wiegen, nach den langen Monaten der Untätigkeit. Aber eines ist doch klar: Dieser letzte und endgültige große Angriff auf Finns Männer führt die Geschichte zu ihrem Höhepunkt. Sie stellt den eigentlichen Grund dar, warum sie anlässlich von Hrothgars Fest erzählt wird. Die Rache der Dänen gelangt auf ganz scheußliche Weise zu Ausführung und Vollendung. Sie ist grimmig-ausufernd und bitter-schändlich. Der wilde Exzesse und die ihn ingenommene Bitternis leiten Guthlaf und Oslaf an, Finn die Zähne auszureißen. Das ist eine Handlung, die sie für alles Wehsal entschädigt, das sie seit der fatalen Fahrt übers Meer zur Finnsburg erlitten. Dann wird Finn in seiner eigenen Halle getötet, aus der sich das rote Blut seiner Leute ergießt. Hengest und seine Gefolgsleute nehmen Finns gesamte Schatztümer mit und ebenso die unglückliche Königin. Triumphierend kehren sie in ihr Heimatland zurück.

Wird dieser endliche Sieg aber nicht unehrenhaft erreicht? Bedeutet nicht der Sachverhalt, dass Hengest und die Männer gegen Finn eidbrüchig werden, (122) etwas, das jenen und seine Krieger in ein schlimmes Licht rückt? Eigentlich hatte die Partei der Friesen doch nicht Grund gegeben, dass sie hätte gestraft werden müssen. Jedenfalls wird uns nichts anderes bekannt, seitdem Waffenstillstand geschlossen wurde. Sie hat-

ten ganz fair sein wollen. Wäre es nicht ein eher zufrieden stellendes Erzählstück aus dänischer Sicht ebenso, wenn Hengest erst einen Aufenthalt im eigenen Land abgewartet hätte, sodann zurückgekehrt wäre und nun erst die alte Sache ins Reine gebracht hätte. Mit der Unterwerfung unter Finn, es ist ganz klar, wollte man nur erreichen, dass man überwintern konnte. Sie bedeutete keiner der beiden Parteien eine Dauer-einrichtung. Finn konnte natürlich nicht erwarten, dass die Dänen nach einer Rückkehr in ihr eigenes Land sich weiterhin als ihm untertan betrachten würden. Er hätte Grund genug für die Annahme gehabt, dass sie sich an die Bestimmungen ihres Eides hielten, bis sie in die Heimat zurückgingen, also solange sie sich in seinem Herrschaftsgebiet aufhielten. Bedeutet dann das ganze Stück nicht auch eine moralische Selbstbeschämung der Dänen, obwohl sie ihrer bedeutsamen Pflicht einer Blutrache in befriedigender Weise nachgekommen waren?

Aber nein. Wenn das zuträfe, hätte das Gedicht kaum dazu getaugt, den in der Halle des Hrothgar feiernden Kriegern Freude zu machen. Zunächst einmal entschied Hengest, wie man sich angesichts der einander widersprechenden moralischen Regeln zu verhalten hatte. Er entschied zugunsten dieser, die er für eine mehr gültige betrachtete. So entsprach das auch den Ansichten seiner Leute. In unserer modernen Zeit ist es schwierig, das Schamgefühl zu erkennen, das einen germanischen Krieger befiel, wenn er es versäumte, der seinem Anführer geschuldeten Pflicht nachzukommen. Und man entehrte sich, wenn man sich mit dem Mörder seines Fürsten verband. (123) Es gab nichts, was eine solche Demütigung auszulöschen befähigt war, selbst wenn sie nur mittels eines erzwungenen Eids zustande kam. Man behielt seine Ehre nur, wenn eine gründliche Blutrache erfolgte. Zudem unterschieden sich die einstigen Auffassungen über die Heiligkeit des Eides von den heutigen. JIRICZEK unterstreicht in seinem Kommentar über die Geschichte der Nibelungen, dass Blutrache zu nehmen die heiligste aller Pflichten war und die unverfälschte Treue die vornehmste Tugend.

Germanische Verständnis wahrer Treue schloss Verbrechen und Verrätereie zwar nicht ganz und gar aus und ebenso nicht die Täuschung und den Eidbruch, doch handelte es sich dann, wie aus Geschichte und Dichtung hervorgeht, in keiner Weise um ein losgelöst vom Einzelfall mehr oder wenig abstrakt gültiges Gesetz, das auf jeden hätte angewendet werden müssen. Vielmehr erwarb es die echte Heiligkeit und universelle Anwendbarkeit erst in der Nachfolge des Christentums. Dem germanischen Krieger bedeutete die Wahrung von Eiden allein den Ausdruck eines persönlichen Verwandtschaftsverhältnisses oder einer anderen persönlichen Beziehung. Sie gründete sich auf Moral und Gebräuchen, wie sie unter Leuten üblich waren, die in Blut, Heirat, Erbschaft oder im freiwilligen Dienst einander verbunden waren. Zwischen Feinden, gleich ob sie zur Familie gehörten, eine Oberherrschaft ausübten oder auf eine individuelle Art und Weise zu solchen geworden waren, galten das Treuegebot nicht. Dann wurde selbst Eidbruch akzeptiert. Und so kam es, dass tückischer Verrat mit der höchsten Tugend Hand in Hand ging. So ermordet etwa Hagen treulos Siegfried und zwar als Rächer seines beleidigten Herrn, dem er allerdings Treue bis in den Tod und darüber hinaus bewahrt, und Kriemhilt, die gewaltsam gegen die eigenen Brüder vorgeht, begeht kein Verbrechen, da sie aus Treue zu Siegfried handelt.

Weshalb Hengest, dem als höchste Pflicht zufällt, den eigenen Herrn zu rächen, zu dem Ergebnis gelangt, dass Eide, unter Zwang einem anderen Oberherren geleistet, nicht für immer gültig sind, weil ihnen eine stets bindende, die heilige Unverletzlichkeit eben nicht gebührt.

Eine ganz andere Deutung der ganzen Geschichte des Finnsburg-Kampfes erfolgte von Professor CHAMBERS, dessen breite und genaue Kenntnis der frühen und ethnographischen Verhältnisse seine Meinung doch sehr bedeutsam macht. Er findet, dass der Vorwurf des Angriffs auf die Halle an den Eoten haftet und nicht an den Friesen. Denn Hildeburg konnte nicht, wie es heißt, „*die gute Treue der Eoten loben*“. Er

meint, die unterschiedlichen Völkernamen besagen, dass man einen gemeinsamen Verband der Volksstämme oder von Teilen bildete, die eine gemeinsame und geschlossene Streitmacht formten, im Prinzip jedoch voneinander geschieden werden müssen, da es sich nicht um eine zur Gänze erfolgenden Fusion handelte. Die Unterscheidung wurde nicht aufgehoben. CHAMBERS will nicht zugeben, dass die Finn unterstehenden Kräfte einmal als Friesen zu verstehen sind und sodann auch als Eoten. Er sagt, dass es Finns Leute seien, „*die aufwachen und dann in eine bereits tobende Schlacht eingreifen*“ und zwar auf der Seite der Eoten eingriffen, mit denen sie sich verbündet hätten. Aber dafür, dass diese Ansicht richtig ist, spricht in der Episode nichts. Es handelt sich nur um eine Hypothese. Dann setzt er CHAMBERS seine Rekonstruktion so fort: „*Finns Sohn schließt sich der Angriffsunternehmung an, vielleicht um für einige Waffengefährden Rache zu nehmen. Möglicherweise wurde er dann von Hnæf getötet.*“ Aber mir scheint es doch zu bedenklich, auf zuviel Selbstimagination beruhende Handlungsstruktur aufzubauen, um ein so bedeutsames Ereignis zu rechtfertigen, wie es ein erzwungenes Eingreifen Finns in den Kampf bedeutet. Das existiert ebenfalls nur in der Vorstellung. Professor CHAMBERS glaubt, dass man Finn keinen Vorwurf machen könnte, obwohl er doch als Hnæfs Mörder (*bana*) bezeichnet wird. Aber das Wort *bana*, um eine Anmerkung aus seiner eigenen Edition des Gedichts zu zitieren,<sup>(125)</sup> „*muss ‚Mörder‘ meinen und nicht nur ‚Feind‘.*“ Entweder also hat Finn selbst Hnæf zu Tode gebracht oder er hat diese Tötung zu verantworten. Denn das Oberhaupt war verantwortlich auch für die Handlungen derjenige, die solche ausführen. Das entspricht den bei den Germanen üblichen Gebräuchen. Man vermag doch nicht einzudehen, wie *bana* ein Wort sein kann, das vollkommen neutral sein soll, besonders da man aus der *Episode* erfährt, dass die Vereinbarung unter anderem darin bestand, dass niemand einen Dänen deshalb verhöhnen dürfte, weil sie sich dem Mörder ihres Herrn unterworfen haben. Wenn Finns Verantwortlichkeit als eine gewissermaßen bloß technische zu

sehen wäre, warum sollten dann die Dänen vor solchem Tadel sicher sein? „*Sicherlich*“, sagt Professor CHAMBERS, mag auch gemeint sein, „*dass ein Mann sich von etwas verletzt fühlt, ohne dass man ihn als jemanden betrachtet, der etwas Ehrloses tat.*“ Aber es war doch etwas Entehrendes für Krieger, mit jemandem ein Gefolgschaftsverhältnis einzugehen, der die Verantwortung trug für den Tod des Herrn. Darum kommt man nicht herum. Der Punkt, um den es geht, sind die außerordentlichen Umstände, für welche der Gefolgschafts-Ehrenkodex nicht gilt, eben weil den Dänen die neue Situation aufgezwungen wurde. Wie sehr ernst man den Hohn nahm, wird doch in den nachfolgenden Versen gezeigt. Wenn ein Frieser seine Zunge nicht hütete, heißt es, dass er dem Schwert ver falle. „*Auf jeden Fall ist es bereits sehr befremdend, dass Hnæfs Gefolgsleute Abmachungen mit jemanden eingehen, der an dem Tode ihres Herrn Schuld trägt. Nicht nur befremdend, sondern ganz und gar unverständlich ist es, dass wir vermuten sollen, Finn habe (126) nicht nur den Hnæf ums Leben gebracht, sondern zuerst in seinen Machtbereich gelockt und ihn sodann getötet, obwohl es sich doch um seinen Gast handelte.*“ Aber gerade davon rührt nach Auffassung des Autors der vorliegenden Abhandlung die arge Zuspitzung her. Die grässliche Position, in welche Finn die Dänen hineinzwingt, ist zum Schluss erst aufgehoben infolge der schweren Bestrafung, die ihm geschieht, seinem Tod, der Fortnahme seines Schatzes und die Wegführung der Königin. Warum zuletzt soviel Nachdruck darauf, dass eine Demütigung der Friesen erfolgen muss, wenn doch die Eoten schuld sind? Wenn man Finn von aller Schuld frei spricht, die Übereinkunft des Hengest mit ihm vernünftig nennt und das, was Finn erleiden muss, ein unglückliches und unverdientes Unglück heißt, dann scheint die ganze Geschichte doch zu zerplatzen wie eine Seifenblase, in welche hinein gestochen wurde. Deutet man die ganze Geschichte als einen großen, doch falschen Vertragsabschluss, unvermeidlich, doch unhaltbar, als einen psychischen Kampf und als eine vollständige, alles übertreffende Rächung, dann

wirkt sie tragisch und spannend. Sie bedeutet ein schlagendes Beispiel für Konflikte um einen Sozialkodex und für die Umstände, zu denen sich germanischen Dichter gerne äußerten. So wird sich zu einem Thema, das sich sehr für die Gelegenheit eignet, anlässlich der es in der Halle des Hrothgar zum Vortrag gelangt. Denn es geht um die absolut vernichtende Rache an einem verräterisch handelnden Feind.

Kann es nicht auch sein, dass die Geschichte der Königin Hildeburg nicht auch gedacht war, auf die Tragödie anzuspähen, die Königin *Wealththeow* erfuhr, die doch allen Leuten gut bekannt sein musste, für welche der Dichter des Beowulf schrieb? (127) Der Niedergang des dänischen Königshauses wird im letzten Kapitel des Beowulf nachgearbeitet. Der Höhepunkt der Ironie all dessen gipfelt in dem Jubel, der in Hrothgers Halle aufkommt und zwar wegen des Glücks, dass gegenwärtig *Wealththeows* Geschick bestimmt. Solche Kontraste setzen zu können, das begeisterte die germanischen Dichter ganz außerordentlich und zwar daran das Schicksal, wie aus vielen im Beowulf enthaltenen Stellen erscheint. Die Geschichte der Hildeburg zu erzählen und auf eine gegenwärtige Königin zu beziehen, die selbst einer anderen Völkerschaft entstammte als ihr Ehemann, deren Bemühungen, den Frieden zu bewahren, zu nichts anderem führten als zum Nichts. Ihre Tochter *Freawaru* erfuhr das nämliche traurige Schicksal wie das Eheweib von König Finn. Das bedeutet sicherlich etwas.

Die Geschichte vom Kampf um die Finnsburg zu deuten, führt zu der Faszination, die davon ausgeht, wenn man ein Puzzle zusammensetzen will. Vielleicht ist das unmöglich. Eine ganz andere Erklärung hat Professor R. A. WILLIAMS von der Universität Belfast geliefert. Er glaubt, dass die Geschichte der Nibelungen sich dafür zu ergänzen eignet, was im Finnsburg-Lied fehlt, wegen der gegenseitigen Entsprechungen. Doch die großen Epen wandeln und ändern sich andauernd hinsichtlich der Geschehnisse und Motivierungen, sodass einzelne Entsprechungen wenig über eine sonstige und weitere Identität besagen. Unterschiedliche Versionen besagen wenig,

da sie zumeist auch weitestgehende Abweichungen voneinander aufweisen.

Es ist offensichtlich, dass es nun nicht mehr dafür steht zu versuchen, den Finnsburg-Stoff noch detaillierter diskutieren zu wollen. Vieles wird unklar bleiben, solange nichts Neues zu Tage tritt. (128) Hatte der Beowulf-Dichter sich bemüht, in seiner Erzählung auch gegenzusteuern, manches im Dunkel zu belassen, um so an seinem eigentlichen künstlerischen Ziel festzuhalten, konnte er das nicht besser tun. Sicher vermag das, was man dem Beowulf über den Finnsburg-Kampf gesagt wird, nicht zufrieden zu stellen. Aber es war doch möglich gewesen, dass man hier etwas über eine tragische Geschichte erfährt, wenn auch nur unscharf und umrisshaft. Diese ist wirkt stark erschütternd. Die hier belegte wilde Leidenschaftlichkeit beleuchtet das Leben von einer anderen Seite her, während die auf lange epische Zwecke gedachten Konstruktion ansonsten eher mehr geruhsam wirkt. Die Finnsburg-Geschichte ließe sich rasch in eine einer dramatischen Form bringen. Denn die einzelnen Szenen stehen zueinander in einem starken und wirksamen Kontrast. Sie heben sich ganz deutlich voneinander ab. Da ist der im Mondlicht erfolgte verräterische gegen die Halle gerichtete Angriff. Sodann das Licht der Morgendämmerung, das auf die getöteten Krieger fällt, des Weiteren die greinende Königin und das hoch lodernde Feuer, dessen Aufleuchten die grimmigen und blutbefleckten Gesichter der auf Mord aus gewesenen Feinde erhellt. Und außerdem noch das lange im Winter fortgesetzte Wachen der verzweifelten und gedemütigten Dänen sowie dann das heimlich erfolgte, sinnreiche Vorweisen des Schwerts und ganz zuletzt der bitterböse, gegen Finns Halle vorgetragene Racheangriff mit lauten gegenseitigen Verwünschungen und Verfluchungen. Zum Abschluss die letztendliche Abfahrt des mit Schätzen beladenen Schiffs mit den triumphierenden Dänen an Bord. Und zu aller letzt ein Blick auf das von Blutlachen übersäte Friesland. Aus alldem geht hervor, so kann man vielleicht sagen, dass es

sich bei diesem Stoff um etwas gar mehr Erlesenes handelt als im Falle etwa des Sagenkreises um den griechischen Ödipus.

Denn der Finnstoff sieht das sich vollziehende Geschick in den Leidenschaften der Menschen begründet. Dieses rührt nicht von einem außerhalb seinen Einfluss ausübenden stammenden und die menschlichen Schicksale bestimmenden Fatums. Gut denkbar, dass mit diesem Sinne in der verloren gegangenen Dichtung des germanisch-heroischen Zeitalters Erzählungen episch bedeutsamen Umfangs entstanden, welche sich dem Range ihres Themas als ganz würdig erwiesen und es völlig angemessen abhandelten.

*Herrmann Paul*

Die Finnepisode im Beowulf

(Bearbeitet, leicht gekürzt aus: Grundriss der germanischen  
Philologie,  
Germanische Heldensage, Grundriss der germanischen Philo-  
logie II/2,  
Berlin und Leipzig 1934, S. 34-66)

(S. 34) Weil das Finnsburg-Fragment nur wenig enthält, sollte man sich hinsichtlich der Finnsburg-Sage besser an die im Beowulf enthaltene Finnsburg-Episode halten. Da handelt es sich freilich nicht um eine Originalquelle, sondern um eine Wiedergabe, von der man sagen kann, dass sie eine Mitte einhält, nämlich zwischen bloßen Anspielungen und Nacherzählung. Dort trägt Hrothgers Hofsänger anlässlich einer Siegesfeier ein Lied darüber vor, wie Hnäf, Held der Healfdänen, auf friesischer Walstatt fiel. Widersprüch zwischen dem als Fragment erhaltenen Lied gibt es nicht, was dazu berechtigt, im Falle der Finnsage so gut wie allein von der Beowulf-Episode auszugehen (Vv. 1069-1160).

*Hildeburg*, *Hogs* Tochter, hatte, so heißt es, wenig Grund, der Eoten Treue zu rühmen. Denn sie hatte in dem stattgefundenen Kampf sowohl den Sohn als auch den Bruder verloren, die jeder auf einer Seite der beiden Parteien mitfochten. Finn hatte es in der Schlacht nicht fertig gebracht, *Hengest* und dessen Leute aus dem Saal zu drängen. Dabei hatte er fast alle seine Kämpfer verloren. Nun erfolgte ein Vertrag folgenden Inhalts: Man wolle sich Halle und Hochsitz teilen und die Dänen sollten den Söhnen der Eoten rechtlich gleichgestellt sein. Mit seinen Kleinoden solle Finn, Sohn des Folkwald, auch die Dänen beherrschen. In einem Freundschaftsvertrag wird festgesetzt, dass niemand dieses Abkommen brechen dürfe, nicht in Wort oder Tat. Niemand solle die Dänen damit kränken, dass er ihnen

vorhilet, sie wären nach dem Tod ihres angestammten Herrschers dessen Mörder gefolgt. Wer das dennoch tue, sei dem Schwert verfallen. Die Toten werden in einem würdigen Leichenbrand bestattet, unter dem Janner der Hildeburg. Die Friesenkrieger kehren in ihre Heimat zurück. Hengst bleibt während des Winders bei Finn, dem die Heimat durch den Kopf geht, derer er wegen der stürmischen und eisigen See fernbleiben muss. Im kommenden Frühjahr gehen Hengest Rache-gedanken durch den Kopf. Wäre es doch möglich, das Eisen gegen die Friesen zu ziehen ohne eidbrüchig zu werden! Da geschieht es ferner, dass *Hun* das beste vorhandene Schwert, *Lafing*, ihm in den Schoß gibt, eine Waffe, welche die Eoten kennengelernt hätten. So geschieht es dann, dass Finn zu Tode kommt nach dem *Guðlaf* und *Oslaf* zum Angriff mahnten. Da sieht Hengest keinen Grund mehr, sich länger zurückzuhalten. Also füllt sich die Halle dann mit den Leichen der Friesen. Die Skyldinger-Helden beladen ihre Schiffe mit Finns Gerätschaften und Kleinoden und kehren mit dem Weib über die See zu ihren Dänen heim.

Woraus einiges hervorgeht. (55) Finn ist Folkwalds Sohn. Bei der Finnsburg handelt es sich offenbar nicht um Finns Stammsitz, da er ja hier nicht wohnt. Er gilt als Friesenkönig, doch auch die *Eotena born* sind seine Leute. Denn die Dänen wollen ihnen und den Fürsten gleichgestellt sein Sodann heißt es, die Untreue der Eoten habe das geschehene Unheil verschuldet (1073). Sie haben das wichtige Schwert kennen gelernt (1073), doch wo sich alles abspielt, ist Friesland (1127). Auch auf der Gegenseite gibt es unterschiedliche Namen: Die Leute des Hengest heißen Dänen, Halbdänen und Skyldinge. Hildeburg, Hocs Tochter, ist des gefallenen Hnäf, nach dessen Tod Hengest die Partei der Dänen anführt. Die Fürsten wollen auf jeden Fall Frieden haben, sodass gar verboten ist etwas zu sagen, dass den Streit wiederaufleben lassen könnte. Das wird beachtet. Da darf es auch keine heldenliedtypische Reizrede geben, aber einer der Getreuen legt Hengest das allen bekannte Schwert vor, das offenbar dem Hnäf geörte. Sie erin-

nern sie wortlos an das ihnen widerfahrene Weh, das sie immer noch in Trauer hält. So erinnern sie an die Rache und machen sie damit unaufhaltbar. Es ist ein eindrucksvolles Motiv, dass die Kämpfer mittels des Schwerts wortlos an die Fälligkeit der Rache erinnern, weshalb es verwundert, dass sowohl über den Namen des Schwertes als auch über den Aushändiger keine Einigkeit. Das Schwert ist einmal namenlos, dann aber heißt es „*Kampfglanz*“ = *hildeleoma*, was freilich auch nur eine Kenning sein mag. Manche meinen, *Hun* übergäbe das Schwert, andere glauben, das wäre dessen Sohn *Hunlaf* gewesen. Für beide Ansichten gibt es Stützen. Das gibt Anlass, die Namen zu erörtern.

Im *Vidsið*, in der dortigen Königsliste heißt es (27 ff), dass *Finn*, Sohn des *Folkwald*, der König der Friesen gewesen sei und *Näf* derjenige der *Hokinger* (nach *Hnäfs* Vater), *Sæferð* derjenige der *Sykger* und *Hun* dein solcher der (50) Hætware. Die *Hokinger* sind Dänen. *Hun* ist ein Herrscher von (fränkischen) *Hetwarend*, alles Könige, die um Jütland herum herrschen. *Eoten* gibt es im *Vidsið* nicht, doch dürften sie die *Yten* (= *Jüten*, V. 26) sein. Deren König *Gefwulf* kennt man nur aus dem *Vidsið*. Und aus der *Skjöldungensage* wird ein Dänenkönig *Leifus* genannt, der Viele Söhne hat, darunter *Hunleifus*, *Oddleifus*, *Gunnleifus*. Hier erkennt man den *Ordlaf* (nicht *Oslaf*, wie es *Beowulf* V. 1149 heißt). Man erwartet für das *Finnslied* also *Hun*, doch ist dieser offenbar nicht mehr am Leben, sodass ihn sein Sohn *Hunlafing* vertritt.

Das Problem besteht vor allem darin, eine Antwort darauf zu erhalten, wie Episode und Fragment zueinander stehen, und was fehlt, weshalb man die Handlung nicht vollständig kennt. Dazu gibt es mehrere Fragen.

Was für eine Schar hat *Hnäf* hergeführt und weshalb kam sie?

Es sind nicht nur dänische Krieger mitgekommen. So hat sich *Sigeferð* ihnen als Recke angeschlossen, Fürst der *Secgen*. Auch *Hengest* scheint Fürst. „*Er selbst*“, so wird betont, folgt den anderen sogleich nach, als die Halle, in welcher die Dänen die Nächte verbrachten und er ist *Hnäfs* Nachfolger. Es spricht

dafür, dass es sich nicht einfach um einen Verwandtenbesuch bei seinem Schwager Finn handelt, als Hnäf mit sechzig Kriegeren kommt. Es sieht so aus, als hätte es eine Zusammenkunft mehrerer Stammeschefs, Gefolgschaftsanführer oder Häuptlingen gegeben. Dafür, dass Finn den Schwager von vorneherein in verräterischer Absicht einlud, spricht nichts. Dass die eingeschlossene Schar, nachdem sie den Angriff bemerkt, die beiden Türe von ihren Besten verteidigen lässt, bedeutet Übernahme des Nibelungenstoffs, sondern eine der Kampferfahrung entstammenden Praxis.

#### Was ist der Grund für den Überfall?

Wir kennen ihn nicht, sondern wissen nur, dass er alsbald nach der Ankunft erfolgte (Beowulf V. 1130: *after sæsiðe, also bald nach der Ankunft*). Hildeburg hätte keinen Grund gehabt, die Treue der Eoten zu leben, vernimmt man. Daran entbrannt also der Streit. Wichtig wäre, dass man etwas über das Verhältnis der Friesen zu den Eoten erfahre, was jedoch nicht geschieht. Bricht der Konflikt erst aus, als das Fragment einsetzt, oder wurde schon vorher gekämpft? So scheint es, da sich die Wächter über die im Mondlicht glänzenden Waffen wundern. Hnäf hat den Angriff geahnt, weil er die Situation sofort erkennt. Er trifft die Feststellung, dass „nicht die Hörner der Halle, die brennen, sondern hier tragen vorwärts...“ – Nach V. 4 fehlt eine Textstelle, ist anzunehmen.

#### Wer ist *Garulf*?

Der erste Angreifer ist *Garulf* und *Gudere* sucht ihn vergeblich zurückzuhalten. Er gerät jung und unerfahren wohl erstmals an den Feind und kommt sofort um. Er wird *Gudlafs* Sohn genann. Wenn das stimmt, müsste es auf beiden Seiten einen Gudlaf gegeben haben. Dass zwischen den beiden etwas vorliegt, was dem Verhältnis Hildebrand–Hadubrand entspricht, ist kaum denkbar, weil dieses Motiv blind ist und nicht ausgebaut wird. Chambers ist zuzustimmen, dass es sich hier um eine insofern ver-derbte Stelle handelt, als der Name Gudlaf hier versehentlich steht. CHAMBERS hielt die Eoten (= Jüten) für die An-

greifer und Garulf ist ihr König. Dieser Namen sei im *Víðsið* zu *Gefwulf* (26b) verschrieben. Aber dass Garulf ein König sei, dafür spricht nichts; er ist jung und die Seinen fürchten um ihn. Dass es in seinem Fall zwei Verschreibungen gibt, *Gefwulf* < Garulf im *Víðsið* und *Guðlaf* (< ?) im Fragment, erscheint nicht überzeugend. Man kommt mit nur einer aus, dass Garulf der Sohn eines Eotenkönigs *Gefwulf* war. Dann wäre nicht zu lesen *Guðlafs sunu*, sondern *Gefwulfes sunu*.

### Finns Eingreifen

Da geht es um die Frage, wie es kam, dass Finn eingriff, der ja im Fragment untätig bleibt. Finn erscheint auch König der Eoten, nicht nur der Jüten. Wenn man annimmt, dass sie, als sie den Angriff eigenmächtig auslösten, dass es ihre Untreue war und Garulf ihr hitzköpfiger Anführer, warum dann greift Finn ein? Die Eoten mochten zwar Freunde und Verbündete sein, doch Hnäf war sein Schwager und dazu sein Gast, da die Halle, in welcher die Dänen untergebracht sind, die Finnsburg ist.

Wenn es sich so verhielt, dass er die Eoten vorschickte und seine Friesen vorerst als Reserve zurückhielt, dann war er der Untreue, er brachte den Stein ins Rollen. Die Dänen grämen sich darüber, dass sie dem Mörder ihres Königs dienen müssen. Nirgends aber heißt es, dass sie sich einem Verräter unterwarfen und das wäre noch bitterer gewesen. Es ist doch auffallend, dass über Finn in der *Episode* nichts Schlechtes gesagt wird. (59) Jedenfalls war er kein Verräter. Finn greift erst ein, als ihm der verwundete Krieger Bericht erstattet (am Schlusse des Fragments).

Die Geschehnisse werden erst verständlich, wenn man voraussetzt, dass es sich bei Garulf um einen Finn-Sohn handelt. Dieser Junge ging an der Spitze des Haufens gegen die erfahrenen Hnäf-Leute vor und es mag sein, dass der Dichter die Handlungen der Protagonisten symmetrisch ausgestaltete, indem Hnäf als „*kampfjung*“ (= unerfahren?) bezeichnet wird. Jedenfalls wurde versucht, Garulf vom Kampfe abzuhalten, zumin-

dest eshr vorsichtig zu sein. Auch die Drohungen der Dänen innen verhallen nutzlos. Es ist zunächst eine friesische Tragödie, als Garulf fällt. Aus diesem Grund erscheint es berechtigt anzunehmen, dass es in der Lücke zwischen Fragment und Episode eine Stelle gab, in der es über Finns Sohn ging. Warum sonst wäre der Dichter einigermaßen lang bei der tragischen Figur Garulf verweilt?

Man frage danach, welchen Namen der Dichter einem Finnsohn hätte geben müssen, einer der früh zu Tode kam und deshalb in der Herrschaft nicht nachfolgte. Aus der *Historia Britonum* und der *Angelsächsischen Chronik* ist ein Finnsohn *Fridolf* bekannt, doch einen Mann solch friedlichen Namens konnte man für des Lied nicht brauchen, weshalb er aus diesem den („*Speerkämpfer*“) *Garulf* machte. Da wäre noch zu bedenken, warum in die auf F stabenden Herrschernamen ein solcher mit G gelangte. Das könnte geschehen sein, dass man, erfand man später neue genealogische Zusammenhänge, die Stabung nicht beachtete. Aber unabhängig davon verhält es sich doch so, dass dieser Sippe das G im Anlaut der Namen keineswegs fremd war. Zwar ist Folkwal mehrfach als Finns Vater belegt, doch in der Angelsächsischen Chronik und in der westsächsischen Genealogie erscheint Finn als Sohn des *Godulf* und *Enkel* des *Geat*. Die *f*-Stäbe beginnen erst mit Finn. Überdies wäre hier noch zu sagen: Es ist nicht sicher, dass dem Dichter des Finnsburg-Lieds Finn ein *Folkwalding* war, ein Sohn des Folkwald war. Das könnte auch vom Beowulf-Dichter herrühren. Dass Garulf als Gudlaffs Sohn gilt. Die Stammbäume könnten vermischt worden, ein Godulf vielleicht, wegen der nachgewiesenen *g*-Stabung, dem Folkwald vorausgegangen sein, zumal der Ahne noch *Geta* oder *Geat* heißt. Viele Genealogisten sagen, Finn sei ein Godulfing gewesen, dann könnte Garulf auch als *Godulfings sunu* gelten, nachdem es einst vielleicht geheißen hatte *Godulfings eafora* (von ae. *eafora*, einem Substantiv der schwachen *n*-Deklination = „*Nachkomme, Nachfolger, Sohn, Erbe*“, von germ. \**afar* Adv., Pröp. = „*hinten, nach*“, ahd. \**abar* < idg. \**apero-* Adj. = „*hin-*

tere" zu idg. \*apo Pröp. „ab, weg“: weshalb *eafora* nhd. am besten als „*Altvorderer*“ wiederzugeben ist). Und *Godolf* > *Guðlaf* bedeutet nur einen kleinen Schritt. Es ergibt sich so eine nicht unbedeutende Änderung, bei der man stets das Verhältnis *Garulf/ Godulf* im Auge behalten muss. Dafür, dass Garulf Finns Sohn ist, spricht ferner noch, es wurde bereits angedeutet, die Motivdopplung mit dem Schicksal des Hnäf. Zwei junge und heldenhafte Prinzen fallen und nicht nur Hildeburg, sondern eben auch Finn haben den Tod eines Kinds zu beklagen; des letzteren Kind kam zuerst zu Tode.

Somit lässt sich das Finnsburg-Drame folgendermaßen umreißen: 1. Tod des Finnsohns, 2. Finns Rache führt den Tod des Hnäf herbei, verliert dabei jedoch fast alle Getreue. So ist die Brücke zwischen Fragment und Episode zu schlagen. Die Liedfabel wirkt nun liedhaft knapp.

CHAMBERS meinte, zuerst sei Hnäf getötet worden und dann mit dem Tod des Finnsohns gerächt worden, doch dagegen hat WILLIAMS eingewendet, dass es dann keiner weiteren Rache mehr bedürfe, seitens der Dänen. Und sodann spürt man aus der Episode, dass es so etwas gab wie einen heimlichen in den Dänen fort fressenden Rachedurst. *Williams* irrt freilich insofern, als er glaubt, vor dem Tod des Hnäf seien gar zwei Söhne Finns umgekommen.

So ergibt sich die Vermutung, dass die Eoten den Frieden störten und Garulf zu kämpfen veranlassten. Die Vorgeschichte weiter zu entwickeln, indem man beispielsweise sagt, dass Finn von dem Angriff der Eoten und seines Sohns nichts wusste, sondern friedlich zu Hause beim Bier saß, erscheint müßig. Mehr für sich hat allerdings die neuere Auffassung, dass Friesen und Eoten dieselben seien, doch wird man nicht mit WILLIAMS konform gehen und in Eoten einen Beinamen der Friesen sehen = „*Monster, Riesen*“ = sondern sich der schlichteren Meinung KLAEBERS anschließen, dass die Doppelheit Eoten/Friesen einer Dreiheit Dänen/ Halbdänen/Skyldinge gegenübersteht.

Aber all das führt nicht viel weiter. An einem Gegensatz zwischen Eoten und Friesen ist festzuhalten und daran, dass es sich bei den Ersteren um die Friedensstörer handelte. (62) Jedenfalls verhält es sich so, dass es vor allem die Vorgeschichte ist, die viele Fragen aufwirft, vor allem wie Hnäf nach Finnsburg kam und worüber der Konflikt ausbrach. Sie sind unlösbar.

Über die Schwertepisode ist mehr zu sagen. Sie erweist sich als verwickelt, wenn man sagt, die drei Brüder *Ordlaf*, *Guðlaf* und *Hunlaf* hätten an der Fahrt teilgenommen. Hunlaf zeichnete sich mit seinem Schwert aus, das den Eoten fürchterlich bekannt ist. Dessen Tod wog so schwer, dass sein Sohn dem Hengest dieses Schwert überreicht und dieser dann sich zur Rache entschließt. Hunlaf besitzt viel Bedeutung, doch verhält es sich so, dass dieser den Liedaufbau eigentlich zu stören scheint. Natürlich könnte es sein, dass ein Hunlaf-Sohn ohne seinen Vater die Reise mitmachte, aber dann wäre zu klären, was Hunlaf und dessen Schwert eigentlich bedeuten. Jedenfalls überzeugt es mehr, wenn man an der Dreiheit der Skjöldungen-Brüder nicht rührt.

Einfach wäre es, wenn es sich so verhielt: *Hun* (ein Teilnehmer des Zugs) gab den Hengest Hnäfs Schwert, das *Lafing* heißt. Es gehörte einst König *Laf* (*Leifus* der Skjöldungensage). Merkwürdig ist dann aber, dass keiner der drei Söhne das Schwert führen, und ebenfalls, dass sich Skjöldungen in Hnäfs Dienst begeben haben. In welcher Beziehung Skjöldungen und Hokinger zueinander stehen, ist ferner unklar.

### Die Herkunft des Stoffs

In sieben Zeilen (VV. 27–33 sind im Vidsið folgende vier Helden erwähnt: Fin, Häf, Sæferd und Hun. Das führt zu der Vermutung, dass der Dichter ein Kataloggedicht kannte, welches diese Namen anführte. Sigferd/Sæferd mag dem Finnsburg-Autor von den Bibelungen her bekannt sein und ebenso Guðhere (im Vidsið ebenfalls belegt, doch von den anderen ab-

gesetzt). Die Leifsöhne dürften in einem Skjöldungen-Stammbaum bekannt geworden sein.

Der Königskatalog gesellt Hnäf, Sigeferd und Hun zu Finn. Finn findet sich auch in dem Stammbaum der *Historia Britonum*, wo Hengest als Ahnherr genannt ist. Vielleicht gelangte der Dichter so auch zu Fridulf und zu dem Ahnherrn Godulf. Die altenglische Dichtung neigte sehr dazu, Helden verschiedener Herkunft auf denselben Schauplatz zu bringen.

Und was hat es mit Hengest an sich? Er galt den Späteren als Englands Eroberer, doch eine „*Hengestsage*“, eine „*Siedlungssage*“ gab es nicht. Das Gegenteil trifft zu. (64) Im Finnsburg-Lied spricht gar nichts dafür, dass sich Hengest etwa im Friesenland festzusetzen vorhat. Im Gegenteil, er will Rache und Rückkehr. Man gewinnt gar nichts sieht man diesen Hengest als den (angeblich) historischen anzusehen. Immerhin hat IMMELMANN eine angelsächsische Heldenliste gefunden, welcher es heißt: *Hoc testantur gesta Rudolphi et Hunlafi, Horsi et Hengesti, Waldef et Hame*. Immerhin erscheinen hier Hengest und Hunlaf vereint. An dieser Stelle ist nur das historische Paar gemeint, nicht der Hengest der Sage.

Gefragt werden muss ferner, warum ein Engländer zu Anfang des 8. Jahrhunderts, eine Fehde zwischen den Nordseevölkern und deren Helden abzuhandeln. Nichts davon hängt etwa mit Saxo oder mit der Fornaldarsaga zusammen. In Skandinavien ist davon nichts bekannt. Es handelt sich um eine englische Neuschöpfung, welcher die Genealogien und die Königsliste zu Grunde lagen. Freilich kann es eine ältere Helden-sage um Finn, Hnäf, dem Hoking, und Hildburg gegeben haben. Im Vidsið sind beide Helden Nachbarn und in einer alemannischen Herzogsliste des 8. Jahrhunderts sind *Huhhing* und *Nabi*, Vater und Sohn. HEUSLER sagte, das Finnsburglied habe sich zur *Mannensage* entwickelt. Sie sei interessant wegen der Gestalt des Hengest, nicht an derjenigen von Hnäf und auch kam an derjenigen des Finn. Möglicherweise hat sich das Schwergewicht allmählich verschoben und in der Folge davon etwas herausgebildet, was man einmal *Vasallenepik* genannt

hat. Das meint keine Dichtung von Vasallen oder Lehensmännern, sondern eine Folgedichtung, die an etwas Vorhandenes anknüpft, dieses aber dann fort und anders gestaltet, neue Charaktere entdeckt usw. Vielleicht gar davon beeinflusst ist das epische Bjarkilied. Da stimmt viel: Ein Dänenkönig mit einem Gefolge, das sich aus Skjöldingen zusammensetzt, wird nachts und im Schläfe überfallen. Vielleicht stand Hnäf anfangs im Mittelpunkt des Lieds, als dieses nur auf dem Festland kursierte. Dennoch natürlich ändert das alles gar nichts an dem Sachverhalt, das nichts davon irgendwie dazu beiträgt, die bereits zu Anfang von Fragment und Episode stehende Frage zu beantworten, nämlich diejenige über den Grund des Zwists zwischen Hnäf und Finn. Weshalb es weiterhin unmöglich sein wird, die Rätsel des Finnsburg-Liedes zu entschlüsseln, nicht die Umstände seiner Entstehung oder gar etwas von den historischen Grundlagen aufzudecken.

*Wolfgang Utschig*

Ort und ecg

Zwei im althochdeutschen „Hildebrandslied“ und  
weiterenorts belegte Wendungen  
und ihr Zusammenhang  
mit anderem Germanischen

Wegen des zu Jahresende 2008 plötzlich wiedererwachten Interesses des Autors für das althochdeutsche Hildebrandslied passt es zu Neujahr 2009 sehr gut, eine Schrift zu verfassen, die zum weiten Feld der Älteren Philologie der germanischen Sprachen gehört. Zu den letzteren zählen althochdeutsch, altsächsisch, gotisch, altniederfränkisch, altfriesisch, altenglisch, altdänisch, altschwedisch, altwestnordisch und altisländisch. Mit Gotisch, Althochdeutsch, Altsächsisch und Altenglisch, mit einem davon wird jeder zünftige Germanist oder Anglist einmal zu tun gehabt haben. Das braucht nur am Rande erwähnt sein. In Bayern sollte man hervorheben, dass das Altenglische den Bayernnamen in der ältestbelegten germanischen Form übernommen hat, den Plural *paigiras* = *pai(g)ūiras*, als *pēg-wære*.

Nicht wegen dieses Sachverhalts befasste sich der Autor der hier vorgelegten kleinen und unbedeutenden Schrift wieder mit Althochdeutsch, Gotisch und Altnordisch und eben auch mit Altenglisch, sondern des Vergnügens wegen. Deshalb vor allem entschloss er sich, etwas über ein Thema abzuhandeln, in dessen Zusammenhang das Altenglische eine dem Althochdeutschen vergleichbare Rolle spielt. Nämlich über einen, wie er findet, interessante Wendung aus dem althochdeutschen

Hildebrandslied und über eine Verbindung, die sich von dort ins Altenglische und in anderes Altgermanisches ergibt, worüber es sprachgeschichtlich nachzudenken sich lohnt. Natürlich kennt jeder frühere Absolvent eines deutschen Gymnasiums das erwähnte Gedicht. Denn es ist das älteste und einzige (fast) vollständig auf uns zugekommene altgermanische Poem. Deshalb braucht nun nicht lang gefackelt sein. Ja, mitten hinein können wir uns in dieses Stück stürzen. Denn wir wollen ja um die Objekte, um die es nun geht, kein zu langes Wesen machen. Eine Rekapitulation des Inhalts jetzt ist überflüssig und unterbleibe deshalb. Übers Grundsätzliche sei nur gesagt, dass man heute nicht mehr so unbedingt daran festhält, der tragische Ausgang allein gehöre zu einer ursprünglichen Abfassung. Wenn man meint, ein Geistlicher habe dieses Gedicht niedergeschrieben, gewissermaßen als *exemplum negativum* dafür, wie es zwischen Vater und Sohn nicht zugehen soll, wäre es denkbar, dass frühe Parallel-Versionen existierten, inhaltlich ein wenig andere, mit eher versöhnlichem Ausgang des Kampfes. Nämlich wie sie erst das Jüngere Hildebrandslied in mehreren Fassungen überliefert, auch in einer mittelniederländischen. Die Unterschiede des Inhalts und des Ausdrucks zwischen den einzelnen Versionen sind gering.

In dem alten heroischen Gedicht ist ein germanischer Recke, wahrscheinlich ein ostgotischer Krieger, gezwungen, zuerst einen Lanzenkampf und sodann einen Schwerterkampf auszufechten. Der dritte Waffengang bleibt unbekannt, da das Stück kurz vor dem Schluss abbricht. Und zwar ein Kampf gegen den eigenen Sohn, der ihn nicht erkennt, während er, der Alte, diesen im vorausgegangenen Wechselgespräch als einen seinen eigenen Sohn wahrgenommen hat. Der Vater dürfte sich dreißig Jahre in der Fremde aufgehalten haben. Niemand glaubt, dass er überhaupt noch lebt. Und genauso tut der Sohn, bezeichnet jenen als Lügner, der in Wahrheit ein Hunne sei. Wie kann Hildebrand den jungen Krieger, der ihm gegenübersteht, gewinnen, überzeugen? Er entschließt sich, ihm ein Goldgeschenk anzubieten. Der Sohn lehnt ab, was gegen jeden fried-

lichen Kommentar ist und Feindschaft, Kampf bedeutet. Hadubrand, Sohn Hildebrands, sagt so:

*„Mit geru scal man geba infahan ort widar orte!“*

Was in modernem Deutsch bedeutet:

*„Mit dem Speer soll man Gaben empfangen,  
Spitze an Spitze!“*

Wenn man diesen Satz genauestens ins Englische übersetzt, ergibt sich:

*„One has to accept gifts by taking them  
from the giver's weapon's top  
across to his own side  
only by the top of his own sharp weapon.“*

Das kann man als ein herkömmliches Rechtsspruchwort in einem konkreten juristischen Sinn auffassen. Die absolut präzise Bedeutung dürften wir aber doch nicht kennen. Der Sprecher, Hadubrand, denkt an einen Brauch, an eine Zeremonie eindeutig rechtlichen Inhalts. Wenn er das Goldgeschenk annimmt, ist er verpflichtet, Frieden zu halten. Es handelt sich um eine Rechtszeremonie, aus altskandinavischer Dichtung und Geschichtsschreibung bezeugt, nämlich um Schenkung und Übergabe von Goldringen mittels oder besser ausgedrückt über die Schwertspitzen. Die Zeremonie bessert Unrecht, etwa indem sie eine Übergabe von Wergeld (in Gold, wie es sich für Fürsten gehört) bedeutet und so zur Versöhnung führen möchte. Sie gebietet die Einhaltung von Frieden, verpflichtend. Im Hildebrandslied geht der Sohn nicht auf das Angebot solchen Goldgeschenks ein, was nach skandinavischem Zeugnis die Ansage von Feindschaft bedeutet. *Hadubrand* kann wohl gar nicht darauf eingehen. Denn erstens glaubt er nicht, dass er seinen Vater vor sich hat. Zweitens stehen sich die beiden Männer als berühmte Vorkämpfer gegenüber. Nämlich zwischen zwei Heeren oder wie es im althochdeutschen Original heißt: *„Untar heriun tuem“*. Zudem alles genauso verabredet

war, wie die kurz berichtete Vorgeschichte des Stücks anzeigt. Bei dem gemeinsam vereinbarten Kampf mag es sich um ein (heidnisches) Gottesgericht handeln, das über den Ausgang eines Zusammenstoßes zweier feindlich aufeinander gestoßenen Haufen oder größerer Heere entscheidet. Und damit möglicherweise über den Erfolg einer kriegerischen Landnahme? Sind die beiden zu Pferde aufeinander zu gesprengten Recken gedungene Kämpfer? Auch solche Vorstreiter sind bekannt und die berühmtesten darunter. Klar als solche Kämpfer belegt, sind *Beowulf* und *Offa*. Auf den ersten werden wir hier nochmals zu sprechen kommen. Und jeder der beiden im Hildebrandslied genannten *Brandinge*, wie das Geschlecht heißt, soll vorbildlich sein Allerbestes geben, eben nachfolgend unter heriun tuem. Damit ihnen die anderen in der alsbald ablaufenden Schlacht nacheifern. Wir vermögen den Status der Kämpfer nicht ganz zu entscheiden. Irgendwie müssen sie sich sogleich als gute *example fighter* erweisen. Mitreißende Vorbilder haben sie zu sein und die anderen Krieger der Schar, des Volksstammes hinter ihnen müssen ihnen vertrauen, folgen, wenn sie ihnen nachstürmen sollen, kommt es zur Schlacht. Es ist durchaus möglich, dass das Ergebnis des Duells bereits das Ergebnis der Schlacht vorwegnimmt. Es handelt sich um ein Ordal, doch wissen wir im Grunde viel zu wenig über den Usus, über den Krieger-Komment, nach dem es hier zugeht. Jedenfalls entscheidet sich Hadubrand für den Kampf, nicht für eine friedliche Beilegung, indem er die aus Kaisergold gefertigten *bauga* (spiralenförmig geformte Armreifen bekannter Machart) des Vaters anzunehmen sich verweigert. Und in der Tat folgt dann die wilde Auseinandersetzung. Eschenspeere zwischen durch die Luft, dann folgt das sehr viel lärmigere Fechten. Es ist derart heftig, dass die Lindenholz-Schilde zerhackt werden. Das ging schnell.

Es gibt ein altenglisches Gedicht über die *Battle of Malden*. Darin greifen Dänen die Sachsen an und richten ihnen aus, Frieden zu machen, wenn sie Gold bekommen. Das verweigert ihnen der Held Byrhtnoth und gibt den Dänen zur Antwort:

*“Us sceal ord and ecg ær geseman grim gudþlega  
æR we gefol syllon.”*

Modernes Englisch:

*“We only may become reconciled  
to each other (and give gold),  
if we at first had grim fighting games together  
by tips and edges”*

Was bedeutet, dass der Anführer der Prä-Engländer heroisch kundgibt, dass sich die Dänen das Gold holen könnten, wenn sie fähig wären, seine Leute zu besiegen. Auffällig ist, dass hier in dem ganzen Zusammenhang von *ips'* (= „Spitzen“) und *edges* die Rede ist, was der Wendung von *ord* und *ecg*, das heißt ebenfalls von Spitze und Schneide, also von Lanze und Schwert variiert. Im Hildebrandslied kann natürlich nur von den Lanzenspitzen die Rede sein, Framenspitzen, da es sich um Wurfspieße handelt. Diese *scritan* = „schreiten“ = *fliegen* im ersten Waffengang gegeneinander. Die Schwerter stecken noch in den Scheiden, solange die Kämpfer zu Pferde gegeneinander anreiten. Zuvor sprach Hadubrand höhnisch von den Spitzen der Waffen, auf denen man sich die Goldringe zu übergeben habe. Das ist Krieger-Sarkasmus. Und genauso bei dem Angelsachsen *Byrhtnoth*, dort noch deutlicher, sodass man auf das Hildebrandslied zurück schließen und dort interpretieren mag, *ort wider orte* bedeute Hohn auf die versuchte Versöhnung, ein Kenning zur Andeutung des folgenden Waffengangs, der alsdann einsetzt, Speerspitze gegen Speerspitze, ganz ähnlich wie *Byrhtnot* klarstellt, die Dänen könnten sich das Gold schon holen, erst nach *fighting games by ord and ecg*. Ae ‚*ord*‘ ist identisch mit ahd. ‚*ort*‘ = „Spitze“, und ‚*ecg*‘ ist die deutsche Egge, die Schneide, die deutsch den Boden aufreißt, die Pflugschar; altenglisch ist die Schnittkante, Schneide einer Waffe gemeint. Hier ist nicht von zwei Spitzen, sondern von Spitze und Schneide die Rede. Demnach von Schwertern, nicht von Speeren. Der tapfere und starke *Byrhtnoth* fällt. Seine ungewöhnliche Fairness spielt da eine Rolle.

Noch ein Beispiel für dieselbe diskutierte Redewendung findet man in Beowulf, V. 1549. Sie lautet auf altenglisch, englisch und neuhochdeutsch:

*'Wid ord and wid ecge ingang forstod.'* "

*"She obstructed the entrance by ord and by edge"*

*„Mit Spitze und mit Schneide  
versperrte sie den Hauseingang“*

Man braucht nach dem Ebengesagten nur wenig weitere spezifische Sprachkenntnis, um einzusehen, dass ae. *'wid'*, identisch mit neuenglisch *"with"* ist (*ð* bezeichnet den stimmhaften Reibelaut zwischen Zungenspitze und oberer Zahnreihe, dem lautschriftlich ganz ähnlich geschriebenen *ð*). Die ae. Präposition *"with"* entspricht natürlich der ahd. Präposition *„widar“* = nhd. *„entgegen“*, *„wider“*, *„wieder“* und ebenso dem englischen *"against"*. Dieses *„wid“* resultiert von germ. *\*wiþri* = *„entgegengesetzt, zuwider“* und ist verwandt mit dem lateinischen *„vitium“* = *„Fehler, Laster“*. Einst handelte es sich also um ein im Akkusativ stehendes Adjektiv, mit Akkusativ-Endung, entsprechend anderen Präpositionen, die flektierten Wortarten entstammen. Vorher bedeutete es somit ein im Akkusativ stehendes Adjektiv dar, adverbial benutzt, das infolge Gewöhnung die alte Endung verlor, ganz ähnlich wie altsächsisch *„wither“*, das sich genauso entwickelte wie as. *„north“* < *„norther“* und ae. *„north“* und *„with“*, von denen ersteres die Richtungsangabe *„nach Norden“* beibehielt, während *„with“* eine andere Entwicklung nahm. Dagegen existierte ahd. *„wider“* fort. Als *„wieder“* bezeichnete es die Richtung einer Wiederholung, als *„wider“* die der eigenen Bewegung entgegengesetzte. Die Endung *-ar*, got. *-ra* (got. *„wiþra“* und altisl. *„viðra“*) ist in fast allen germanischen Sprachen belegt. Sie und ähnliche bedeuteten ursprünglich Komparative, ebenso wie altindisch *„vitara“* (und früher idg. *\*ui-tero*) das für ein weiteres Mal bezeugen.

Die Indogermanistik vermag dergleichen zu rekonstruieren, doch in den hier vorliegenden Fällen sind spezifisch indoger-

manische Kenntnisse nicht einmal nötig. Schlichte Altgermanistik reicht völlig aus.

Es tritt somit ganz deutlich zu Tage, dass die Wendungen ahd. ‚*ort widar orte*‘ und ae. ‚*ord and ecg*,‘ etwas ganz Ähnliches bedeuten. Den einstigen germanischen Stämmen eignete eine teils noch ältere gemeinsame Dichtersprache. Die viel Kriegerisches ausdrückt, spezifisch kriegerischer Sarkasmus, und eine oftmals rohe und durchaus grausige Art von Humor. Beide Aussageabsichten bezweckten stets, eine überlegene Unerschrockenheit zu demonstrieren.

Wie der Autor denkt, darf jeder Germanist oder Anglist ein bisschen stolz darauf sein, einige, wenn auch nur wenige altgermanische Studien getrieben zu haben. Das Englische hat ja nicht nur kontinentalgermanische, sondern dazu noch manche altnordische Wurzeln, zum Beispiel „*to tell*“ < an. ‚*talja*‘, das got. ‚*taljan*‘ und ahd. ‚*zeln*‘ entspricht < ‚*zellen*‘ [Zweite Lautverschiebung  $t > z$ , Umlaut  $a > e$  (vor  $j$ ), Nebensilben-Synkope  $-len > -ln$ ]. Wir wollen noch ein wenig beim Altnordischen verweilen, um weitere Äquivalente von dort beizuschaffen, die in dem dargelegten Zusammenhang etwas bedeuten. Es gibt das altisländische Sprichwort:

„*Ógn er í oddi*“

Es lautet in modernem Englisch und in Neuhochdeutsch:

“*The top of a sword owns a horrible magic.*”

„*Einer Schwertspitze eignet ein schreckhafter Zauber.*”

Denn Schwert- und überhaupt Waffenspitzen und -schneiden eigneten den heroischen germanischen Krieger viel machtvolle Anziehungskraft, Zauber: Wir wagen uns so auszudrücken, über *Charme des Kampfes*. Aus diesem Grunde erscheinen die in der Waffenspitzen-Gabe vorgelegten Wendungen in Alliterationen. Weil man solche in der germanischen Dichtung für besonders machtvoll hielt, eine Zauberkraft ausübend.

So existiert im Altdänischen die Wendung ebenfalls:

„*Mæth od æth og.*”

Das bedeutet neuhochdeutsch etwa: „*Mit Waffenspitze und schneidender Schar*“. Es lautet in modernem Englisch, welches die leichte Sinnergänzung oder -veränderung deutlicher erkennbar macht und dazu die Alteration:

„*By a weapon's top and a cutting edge*”  
(= by use of force).

Dieselbe Redewendung ist auch aus dem Altwestnordischen (Altnorwegischen) bekannt und der Autor möchte nachfolgendes eindeutiges Beispiel zu zitieren nicht unterlassen.

„*Med oddi ok eggju*”

Und aus dem Altfriesischen:

„*Meth egge and meth orde*”, und ebenso:  
„*Mith egge ief orde.*”

Leider kennen wir nichts vergleichbares Niederländisches oder Altschwedisches. Dennoch mag inzwischen jeder einsehen, dass die beiden Formeln ahd. „*ort widar orte*”, wir kommen nun aufs Hildebrandslied zurück, und auf die ae. „*Battle of Malden*“, wo von „*ort and ecg*“ die Rede ist, miteinander verwandt sind. In beiden Fällen handelt es sich um in Stäben reimende (Konsonanten reimen nur auf identische Konsonanten, doch jeder Vokal auf einen anderen Vokal), insbesondere auch in geläufigen Phrasen der germanischen Rechts- und Kriegersprache und in der heroischen Dichtung. Sie wurden dort verwendet, stand Anwendung scharfen Stahls unmittelbar bevor. Die alten Kämpen liebten den Kampf mit Speeren und Schwertern (der dritte Waffengang ist allerdings meist ein Ringkampf, in dem es darauf ankam, den Gegner tot zu drücken. Im Hildebrandslied erfährt man davon nichts mehr, wegen des Verlustes der Schlusszeilen. Kämpfer existierten, die ihren Fürsten für Ordale gerne zur Verfügung standen. Ein gefährlicher Sport, mittels dessen sie sich Verdienste erwarben, für Fürs-

ten. Dafür der Lohn bestand darin, dass man ihnen Goldringe gab, entweder ganze oder mittels Bruchs zerteilte. Weshalb nordischen Königen die Bezeichnung (Kenning) „*Ringbrecher*“ eignete. Champions (Beowulf etwa ist so einer) bestritten für sie *example fights* und Ordale für ihre Fürsten), hofften auf reichlich Gold, auf Anerkennung und Berühmtheit.

Wenn man sie als Sportsmänner bezeichnen würde, läge man aber falsch. Sie wollten Heroen sein, eine Art Halbgötter, hofften, nach dem Tod in der Halle eines Gottes fortzuleben, der nicht etwa ein Himmelsgott war wie der griechische Zeus, sondern ein Totengott, Wotan. Diese Halle hieß *Walhalla*, englisch *Valhall*, wo sich auch die *Walküren/Valkyries* aufhielten, und sie wollten viel Spaß haben mit diesen *Wunschmädchen*, wie RICHARD WAGNER trefflich übersetzte, Met trinken und das haben, was man englisch ebenso trefflich *carnal knowledge* nennt, das *Kennenlernen im Fleische*. Und sie wünschten sich immer neue und glanzvollere Kämpfe für ihren Chefgott im Reich von dessen Jenseits, das sie sich einerseits als Toten-, andererseits als Kriegerreich gleichzeitig vorstellten, als ein vorläufig ewiges. Und mindestens bis zum Ende der Welt, woran sie ebenfalls glaubten. An den gigantischen Schlusskampf zwischen *Donar/Thor* und der *Midgardschlange* zuletzt. Jeder starke und tapfere Mann, so dachten sie, würde dazu taugen, eben ein jeder Held. Ein in vielen *paragon fights* bewährter. So die Wünsche germanischer oder teutonischer Krieger-Heroen

Die *Regensburger Walhalla* ist der germanischen scheinbar nachempfunden, doch nach Konzeption und Wesen etwas ganz anderes, eine, man muss schon sagen, beispiellos friedliche und absolut vorbildliche monumentale Einrichtung, deren Äußeres deshalb gar nicht germanisch, sondern eben klassisch-griechisch ist. Die darin aufgenommenen Leute, ihre Büsten und Namen, gelangten dort hinein infolge der geistigen Leistungen der abgebildeten Menschen für eine sich als klassisch begreifende Nation, die zwischen sich und der ganzen Menschheit keinen Unterschied begriff, also im Wesentlichen

einer wegen spirituellen Schärfe und humaner Orientierung, die mit jener der *ords and edges* nichts mehr zu tun hat. Zu den ältesten der Insassen zählen *Armin der Cherusker*, den man auf Englisch *Hermann the German* nennt (in richtiger Würdigung von dessen Rolle für die ganze germanische Welt), und die Dioskuren *Hengist* und *Horsa*. Der genannte Armin mag als eine Figur begriffen werden, dem erstmals eine Ahnung davon entwickelte, dass östlich des Rheins ein zentraleuropäisches Königtum, eine größere Nation entstehen müsste (wir erinnern daran, weil sich 2009 die Varusschlacht zum 2000. Male jährte), während die letzteren als die Begründer eines insularen Königtums gelten dürfen, das freilich noch länger der spezifischen Ausformung bedurfte als das mitteleuropäische. Letzteres bezeichnete sich später als volkhaft, als „*diutisk*“ (das ganze Volk der mitteleuropäischen Germanen begreifend), während sich das andere angelsächsisch nannte, englisch, vom Namen der Angeln herrührend, was freilich nicht ganz stimmte, indem es vereinfachte. So zeichnete sich zukünftige Nationenbildung ab. Jedenfalls bedeuten diese ältesten Insassen der Regensburger Walhalla den Touristen und gelegentlichen Besuchern heute nicht viel. Sie rücken ins Mythische, selbst wenn man die Namen noch kennt. Mehr besaßen uns allen jüngere Insassen dieser Walhalla, SOPHIE SCHOLL etwa, die zuletzt kam, eine humane Heroine, modern und jugendlich, oder wenn man es anspielend auf den Recken *Hagen* des Nibelungenliedes sagen will, indem man dessen mittelhochdeutsches Epitheton zitiert, ein *Trost der Deutschen*, ungewöhnlicher Ausdruck. Weil es die benannte Frau gegeben hat, in dunkler Zeit.

Heute sollte man nicht mehr so miteinander sprechen und tun, *ort wider orte* oder *by ecg and ord*. Doch gegen wertvolle Geschenke, einander übergeben in ehrlicher Freundschaft, wäre nichts einzuwenden, sofern dergleichen nicht die realen Möglichkeiten eines Spenders über stiege. Das trifft leider meist zu, übertrifft sie. Die berühmten begehrten ‚*wuntane bauga*‘, die man über den ganzen Unterarm streift, hat niemand

mehr. Doch vielleicht einen Tschernowetz oder einen Krüger-  
rand in der Tasche. Besser, man komme im Sommer an den  
warmen, festlichen Tagen zusammen, bei dem schönstem Wet-  
ter, um über sprachwissenschaftliche und etymologische Prob-  
leme des Germanischen zu disputieren, diese scharf beden-  
kend, *ort wider ort* oder *by ecg and ord* in erhitzten Köpfen.  
Wenn die Gesprächspartner dafür gemeinsamen Sinn haben.  
Das wird leider freilich nur ganz äußerst selten der Fall sein.  
Ein Gegenüber hat oft etwas ganz anderes im Sinn als was sich  
der andere Teilnehmer wünscht, besteht auf den eigenen Kopf,  
durchaus eigenwillig. Man kann es ihm nicht einmal verdenken,  
dass er keine Unterhaltung über Linguistisches haben will.  
Thematik unattraktiv! Da gibt es viel Leichteres, Lockeres!

Der vorliegende, nun abgeschlossene kleine Artikel wurde  
geschrieben, da sich der Autor dachte, eine kleine altgermani-  
sche Studie könnte manche doch interessieren, die fremde  
Sprachen schätzen oder alte und manche altgermanische  
Sprach- und Literaturgeschichte betrieben haben Alle früheren  
Abiturienten haben das, diejenigen auch noch, die in diesen  
Jahren von der *vita activa* in den Ruhestand überwechseln,  
sich retirieren. Jetzt ist dem Schreiber doch noch etwas  
Schwedisches eingefallen: ahd. ‚*ort*‘, ae. ‚*ord*‘, schwed. ‚*odd*‘ =  
“*top, prick, point*“. Von germanischem \**uzda* rührt all das her.  
Deutsches „*Ort*“ bedeutet (veraltert) ebenfalls noch „*Spitze*“  
und „*Zusammenfluss*“ (überhaupt „*Lokation, Örtlichkeit*“, ein in  
den anderen germanischen Sprachen nicht existenter Sinn).  
Zusammenfluss deshalb, weil dort oft eine „*Halbinsel*“, ein  
„*Spitz*“ entsteht, wenn ein kleinerer Fluss in einen größeren  
mündet, wie etwa in Passau zwischen Donau und Inn. „*Ort*“  
heißt diese Örtlichkeit noch heute, was Google Earth, den ein  
geographisch Gebildeter selbstverständlich nutzt, übersehen  
hat, den Vorgaben der Stadtverwaltung folgend, die den alten  
Namen wohl vergaß. Nicht vergessen wurde er von den örtli-  
chen Gewerbetreibenden, von den Hoteliers beispielsweise,  
sodass man in Passau heute noch am Ort und im wahrsten Sin-  
ne des Wortes vor Ort ein Hotel „*Ort*“ antrifft. Die Privaten

wissen eben um die Anziehungskraft des wahren, des traditionellen Namen, und haben diesen für ihre Anwesen dann doch in den Google gesetzt. Man sieht, Altgermanisten und Geographen sind im wahrsten Sinne des Wortes auf Draht, wenn sie erkennen, dass moderne Datenverarbeitungs-Maschinen ihnen Erkenntnis bringen können. Wegen der Geographie und der germanischen Ortsnamenkunde raten wir jedem wirklich Interessierten dringend an, sich alsbald nach Passau zu begeben, besonders wenn es sich um Oberbayern handelt, die eigentlich zu oft von Bayern nicht mehr kennen als den Bezirk, aus dem sie stammen. Und die angesprochene Passauer Örtlichkeit besuchen, vielleicht in der Unterkunft Hotel „Ort“ absteigen. Trotz der saftigen Preise in eben dieser nicht sehr großen und doch touristisch einigermaßen bedeutsamen Stadt. Man weiß dort, was der herkömmliche Ortsnamen „Ort“, bedeutet, nämlich „Spitz, Landspitze“. Deshalb die Spitzenpreise. Das Adverb nhd. „dort“ hat übrigens nichts mit dem „Ort“ zu tun. Es entstand aus einem Demonstrativ der Richtungsanzeige ahd. , ,’*ḍ ar’* / ,*thar’* = „von da auf einen Punkt hinweisend“, wie entsprechend engl. “there“), doch existiert die Bildung „dort“ allein im Deutschen und lautete ursprünglich, das heißt vor gut 1200 Jahren, etwa ,*tharot’*. Benanntes Adverb ist damit keineswegs schon vollständig erklärt. Es trat noch ein Suffix hinzu, das aind. als ,*uta’* = „und auch“ belegt ist, < idg. \**au-*, \**u-*; westgerm. -*od*, vgl. hierzu ahd. ,*herat’* - ,*tahrat’* = „hierhin und dahin“. Kompliziert, jawohl, aus dem Etymologie-Duden bereits nicht mehr ermittelbar. Da müssen schon Spezialwörterbücher eingeschaltet werden, wie sie in einer wissenschaftlichen Bibliothek stehen. Jedenfalls sollte sich man sich auch im Herbst oder Winter nicht wegen der Nebel von einem Besuch der erwähnten sehenswerten Dreiflüssestadt an der bairisch-österreichischen Grenze abhalten lassen, da man den Landspitz, den Ort, und auf ihn kommt es uns an, im Silvesternebel genauso gut wahrnimmt wie in lauen Sommernächten, selbst wenn eine Feuchtigkeit kondensiert. Einen weiteren Beweis für die deutsche Bedeutung „Ort“ = „Spitze“ liefert übrigens

ferner noch der Bergbau, der so die „*Spitze eines Stollens*“ benennt, wo man diesen voran treibt. Wer das tut, ist *vor Ort*.

Nun kommen wir aber nochmals auf Altenglisches zurück, nämlich zu dem Substantiv ae. *'ecg'*, = „*Egge*“. Dazu existiert eine idg. Wurzel, deutsch „*Ähre, Spitze*“ meinent und ähnlich englisch „*top, ear, cutting edge, harrow*“. Davon war die Rede, aber noch nicht von der „*Ähre*“. Dazu existiert die indogermanische Wurzel *\*ak-*, *\*ok-* = „*sharp*“ wie lateinisch *,acer'* und English *'ear'*. Weshalb es sehr gut möglich ist, dass beide Wörter, *'ord'* und *'ecg'* zusammen vor langer Zeit dasselbe bedeuteten oder einander ganz Ähnliches zusammen verstärken, das folglich prähistorisch und präheroisch miteinander zu einer magischen Formel verbunden wurde, die sich zu wehren mit *,ort widar ort'* oder mit *'ord und ecg'* beschwor, und zu verzaubern vorgab, sie mache wehrhaft. Es kann sich einst um einen an Getreideähren gerichteten Zauberspruch gehandelt haben, der bezweckte, die Ähren im Feld allesamt vehement anzuregen und aufzustacheln, sich zu wehren gegen die in der Natur wirksamen Dämonen der Unfruchtbarkeit und des Misswachstums. Ährengrannen sind ja in der Tat spitz, ja scharf ebenfalls, und man kann sich an ihnen schneiden. Sehr viel später entwickelte sich dieser *magic spell* zu einer Redensart zwischen Heroen, die miteinander in Kampf geraten könnten, doch auch nicht, indem sie einen solchen lieber vermieden, indem sie sich Wertvolles übergaben, Gold beispielsweise. Und dann mag ein Spruch „*By a weapon's top and a cutting edge*“ den Sinn gehabt haben, dass derjenige, der die wertvolle Gabe nicht annähme, sich versöhne, den scharfen stählernen Waffen ganz verfallen sei. Und noch mehr freilich jemand, der sie zwar annimmt, das Friedensgebot aber dann doch nicht hält. Ein solcher ist ihnen erst recht. Den Friedensbrecher trifft alle Schärfe von Gesetz und Waffen. Hadubrand verstößt im Hildebrandslied gegen den Komment. Die Replik, man solle Gaben annehmen, Spitze an Spitze, zeigt, dass er diesen Komment zitiert, aber ablehnend, aus der Situation heraus. Unangebracht ist der Hohn. Oder eben nur dann ange-

bracht, sinnt man auf *fighting games*. Gehört Hohn dazu, den Gegenüber zu reizen, zu unbedachten Handlungen zu veranlassen? Bedeutet Hohn heroisches Kämpfer- und Imponiergehabe? Er gehörte dazu. Dem Spruch ‚*ort wider ort*‘ eignet eine mehrfache Bedeutung. Der Verfasser mochte das alles, was er hier über die Brandinge, über Beowulf, Byrhtnoth und *fighting games* berichtete, für Leute tun, welche das alte Germanische lieben. Denn das Hildebrandslied und auch die germanische historische Linguistik und die Germanische Altertumskunde überhaupt haben ihn nun, rechnet man seine Kindheitsjahre ab, in welcher er gerne die in Jugendbüchern wiedergegebenen Heldengeschichten las, lebenslang beschäftigt. Lebenslang, also nicht nur in seinem beruflich aktiven Leben.

Und sie beschäftigen ihn noch, besonders das Hildebrandslied und überhaupt die ganze Heldendichtung, selbst wenn sie nicht in einem altgermanischen Dialekt erhalten ist, wie das *Waltari*-Epos, das ins Lateinische übersetzt wurde. Vom Original existiert nur ein kleines altenglisches Bruchstück. Doch am meisten beschäftigt ihn das Hildebrandslied. Was gar nicht heißt, dass er für die Artusdichtung keine Ader hätte. Ja ganz im Gegenteil. So möchte er dazu anregen (2009), sowohl den ae. *Byrhtnot* (= *The Battle of Maldon*) ins Neuhochdeutsche zu übertragen, angemessen kommentiert, in der Weise nämlich, dass gleichzeitig an einem literarischen Beispiel die Einführung in die altenglische Sprache erfolgt. Eine neuhochdeutsche Übersetzung, aber auch den mittelhochdeutschen *Lanzelet* des ULLRICH VON ZATZIKKOFEN, zu dem eine Übertragung ins Neuhochdeutsche nun doch vorliegt, aus Wien. Vorher gab es nur eine Prosaübersetzung ins Englische, trotz der großen Anzahl der über das soeben genannte Epos vorhandenen Publikationen. Und weiterhin beschäftigt man sich mit *Hildebrand enti Hadubrand*. Immer noch erscheinen weitere Aufsätze darüber, ja dicke Bücher. Weil er Zeit hat und Lust, solche Schriften zu lesen, drängt es ihn, seinerseits etwas von den Ideen mitzuteilen, die noch scharf agierend „*in his skulls's brain-ecgs and ords* (= *lobes*)“ wirken. Er hofft, Interessierte zu haben, die er

damit zu unterhalten und zu amüsieren vermag, was freilich nicht wenig verlangt, sondern hoch gespannt scheint. Vielleicht teilen solche, wenn sie existieren, Wohlmeinende, dem Autor ihren Eindruck mit und ihre Sicht der hier berührten Objekte und Produkte der altgermanischen Dichtung. Es ist guter Anlass, eine kommentierte Ausgabe des Beowulf in die Hand zu nehmen und nachzulesen. Über die *fighting games by egk and or*, die freilich da nicht im Mittelpunkt des Epos stehen, das übrigens einen Heroismus nicht schlichtweg verherrlicht. Ein Missverständnis! Dass der Heroismus zwei *edges* aufweist und Zweischneidiges bedeutet, wie man sagen kann, erfahren wir gerade aus dieser heroischen Dichtung, deutlicher noch aus dem Nibelungenlied, wo er und die Sucht nach Macht und nach *golden beagles* ein ganzes Reich, eine ganze Gesellschaft zerstören. Unbefriedigter Sex spielt eine Rolle, bei Brünhild etwa, die Siegfried begehrt, doch diesen nicht erkennt, als er ihr beiwohnt, um sie zu zähmen. Für seinen König! – Man komme also nach Passau, dort *vor Ort* zu weilen, an der Spitze literatur-, sprachgeschichtlich und geographisch Interessierter, sollte man zu stark auf Oberbayern fixiert sein. Dieser Bezirk zieht die Touristen in Bayern am meisten an. Das Nibelungenlied entstand im Passauer Raum, in den man aus München selten hingelangt, trotz Flughafens *am Ort*, der rasch vor *Ort* brächte, wozu ein Transrapid nicht befähigt ist, noch vor kurzem in der bayerischen Kapitale München als technologische Spitze des Landes arg hochgejubelt (2008). Und wer norddeutsche beziehungsweise niederdeutschen Entsprechungen sucht, gehe zu den *Eggen* heißen und auffälligen Höhenzügen, zu den dortigen relativ hohen Schichtkämmen, zu Eggengebirge, *Wiehengebirge* und Teutoburger Wald. Solche spezifische Stellen fallen freilich nur Geographen auf: ferner dass sich Altsprache und Erdoberfläche treffen, einander die Hände reichen können. Wenn man schon einmal dort ist, suche man das Arminiusdenkmal ebenfalls auf. Vielleicht müsste es selbst Amerikanern mehr bedeuten als der *Mount Rushmore* mit seinen Riesen-Schwellköpfen. Diese *Örtlichkeit* hat ALFRED

HITCHCOCK durch den Kakao gezogen, in dem mit einem Zitat aus SHAKESPEARE betitelten Spionen-Spitzenfilm (*“North by Nothwest“*). Auch die amerikanischen Angelsachsen danken dem Cherusker, dass die in Zentraleuropa entstandenen germanischen Sprachen fortexistierten, darunter das moderne Englisch ebenfalls. Man weiß von dem Cherusker gar in USA. Deshalb etwa das Denkmal für *Herrman the German* in den *Herrman Heights*, New Ulm, Minnesota. Also anlässlich des zweiten Millenariums der Varusschlacht sich über ARMINIUS ins Bild setzen, ein wenig Germanische Altertumskunde betreiben. Mit Wörtern und Inhalten aus Hildebrandslied, Beowulf und Battle of Malden. Erben sind nicht nur Deutsche, sondern Englischsprecher ebenfalls. Über den genannten einzigartigen Mann Bilder in Google Earth schauen, Texte in Wikipedia. Dann TACITUS hervorkramen! Aber erst mal zum Internet-Eintrag hinklicken, auf Detmold und auf New Ulm sowie auf den Beitrag *Ort und ecg* von Dr. Wolfgang Utschig.

-